

DER MYTHOS VON TOLGOM

Eine Studie zu einem Abschnitt der "Anales de los Cakchiqueles"

KARL A. WIPF

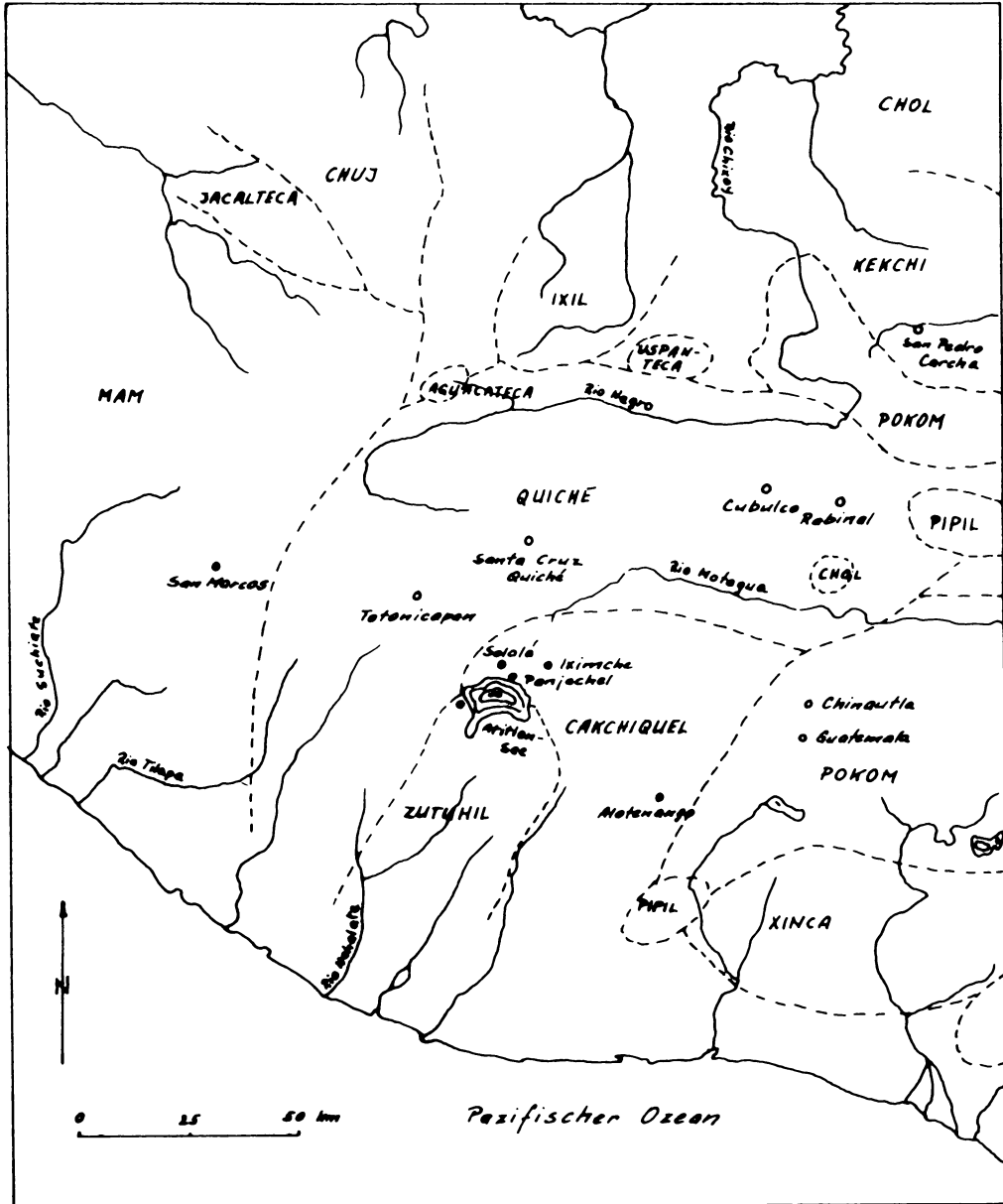
Einleitung

Die Cakchiquel gehören zum großen Volke der Maya-Indianer. Man rechnet sie zusammen mit den Quiché, Zutuhil, Rabinal und Uspantec zu den Quiché-Völkern, die eine gemeinsame, wenn auch in Dialekte gegliederte Sprache sprechen. Sie wohnen im Hochlande von Guatemala am nördlichen Ufer des Atitlan-Sees, in den sie sich mit den Zutuhil teilen, im Hinterlande und östlich von den Zutuhil bis hinab gegen die pazifische Küste. Das sind ungefähr die Wohnsitze, die sie schon vor der Konquista eingenommen haben. Nach alten Quellen soll das Volk der Cakchiquel in seiner Hochblüte 2000 Seelen gezählt haben und 1585 gab es 1005 tributzahlende Indianer. Die Gesamtbevölkerung der Quiché-Völker zählte 1950 537.434 Individuen.

Die "Anales de los Cakchiqueles" enthalten die Geschichte des Cakchiquel-Volkes. Aufgezeichnet wurden sie von Angehörigen des regierenden Xahil-Klans, die kurz nach der Konquista das Bedürfnis hatten, die mündlich von Generation zu Generation überlieferten Traditionen ihres Volkes unter Verwendung spanischer Lettern in der heimischen Sprache aufzuzeichnen.

Die jetzige Handschrift, die im Museum der Universität von Philadelphia liegt, ist nicht das eigentliche Original, sondern eine späte Abschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jh. Sie ist von kundiger Hand sehr sauber und deutlich geschrieben und geht wohl zurück auf eine verlorene Handschrift aus Sololá, einer nur wenige Kilometer vom Nordufer des Atitlan-Sees durch die Spanier gegründeten Stadt. Die erste Hälfte des Originals schrieb Francisco Hernández Arana, ein Enkel des Königs Hunyug aus der Xahil-Familie und die zweite, die bis ins Jahr 1601 reicht, Francisco Díaz, der aus derselben Familie stammt, so daß wir das Manuskript also in die zweite Hälfte des 16. Jh. werden datieren müssen.

Die "Anales" zerfallen in zwei Teile. Der erste beginnt in der mythischen Urzeit und reicht bis zum 16. Januar 1524. Der zweite beginnt am 20. Februar 1524 mit der Ankunft der Spanier auf dem guatemaltekischen Hochlande und endet mit dem 15. September 1601. Dieser zweite Teil enthält tagebuchartige Aufzeichnungen aus der Zeit nach der Konquista und berichtet über Geburten, Todesfälle, Heiraten, Erdbeben, Krankheiten usw. Fraglos ist der erste Teil in jeder Hinsicht der interessantere, denn in ihm sind Mythen, Legenden und Sagen des Cakchiquel-Volkes aufgezeichnet und dies, so dürfen wir annehmen, noch weitgehend unverfälscht, da die Aufzeichnungen schon kurz nach der spanischen Eroberung begannen. Diese Umstände machen die "Anales" zu einem unschätzbaren Dokument. Sie müssen in einem Atemzuge mit dem "Popol Vuh", dem heiligen Buche der Quiché und den "Chilam Balam" der Yucateken genannt werden.



Nach Handbook of Middle American Indians, vol. 7, p. 102

Insbesondere dem Religionswissenschaftler können sie bei aufmerksamen Lesen zu einer reichen Quelle werden.

Der nachfolgende Aufsatz ist ein Interpretationsversuch eines kleinen Abschnittes aus den "Anales". Er markiert das Ende des langen Marsches der Cakchiquel vom Urort der Völkerteilung bis zur Seßhaftwerdung am Atitlan-See. Sie begegnen der lokalen Numinosität Tolgom, die ihren Weitermarsch zum See zu hindern sucht. Wir erleben den Kampf mit ihr, ihre Gefangennahme und Tötung und die Umwandlung dieses Geschehens in ein Ritual und versuchen, die religionsgeschichtlichen Hintergründe zu deuten und ebenso die Konsequenzen aufzuzeigen, die die Überwältigung dieser Gottheit zeitigt.

Der Mythos von Tolgom

Um uns gleich ins Bild zu setzen, wovon wir zu sprechen beabsichtigen, geben wir im Nachfolgenden eine Übersetzung des betreffenden Abschnittes, wobei wir uns auf das Original in der Sprache der Cakchiquel stützen, wie es uns Daniel Brinton 1885 gibt, unter Berücksichtigung der beigegebenen, allerdings offenbar nicht von ihm stammenden englischen Übersetzung¹, so wie einer spanischen und englischen Übersetzung von Adrian Recinos und Delia Goetz².

Der Mythos lautet wie folgt:

"Dann kamen sie [die Cakchiquel] an den Berg (Ort) Qakbatzulu; es wurde der gesehen, der sich Tolgom nannte. Wahrhaftig Schrecken war dort, der Berg (Ort) Qakbatzulu zitterte. Und zuerst nun kamen alle Krieger an, aber sie fürchteten sich sehr, so daß sie sich nicht aufhielten, wo sie getötet würden. Als sie ankamen, sagten sie nun, die Krieger insgesamt, [zu Gagavitz]: 'Ja, wahrhaftig, du kommst, du Bruder. Was ist dies? Wahrhaftig Schreck ist dort,' sagten sie. Es sagte nun dort zu ihnen unser Grossvater Gagavitz: 'Wer seid ihr denn, ihr Krieger? Lasst uns ihm ins Gesicht schauen. Ist er etwa nicht unser Feind? Haben wir nicht Bogen und Schild den Eintritt (Zugang) zu bewirken, ihr, die ihr unsere älteren Brüder seid?' sagte er und allen wurde befohlen, Tolgom gefangen zu nehmen.

Darauf sprachen sie nun dort: 'Was für eine Rede ist das, du Bruder? Wurde nicht gesagt, wahrlich, Schreck ist hier? Geh du und sieh!' sagten sie alle.

Darauf ging er dorthin, Tolgom zu sehen, und er kam wahrhaftig dorthin, wo Schreck war und der Berg (Ort) zitterte. Er sprach zu Tolgom: 'Wer bist du? Du bist nicht mein Bruder und nicht mein Verwandter (jüngerer und älterer Bruder?). Wer bist du? Sogleich wird dein Kopf abgeschnitten; ich selbst töte dich.' Und sogleich fürchtete er [Tolgom] sich; er sprach da: 'Ich bin der Sohn des Schmutzes, der zittert. Dies aber ist mein Haus; ich lebe hier, o Herr,' sagte er. 'Geh du, lebe wo anders (?)', wurde zu Tolgom gesagt.

Aber als er sich dann unterwarf, wurde er Gefangener; man kam, ihn gefangen zu nehmen, und sie kehrten mit ihm zurück; er [Gagavitz] sagte zu den Kriegern, den sieben Stämmen, als Tolgom sich ergab: 'Wir haben diesen Ort berühmt gemacht. Zeige das Gesicht meines Gefangenen, meines Sklaven. Wir wollen meinen Gefangenen schmücken und opfern. Lasst uns freuen, lasst uns unsere Pfeile abschiessen und den Namen des Platzes weihen; Qakbatzulu, wie er genannt wird von den Menschengeschöpfen, ihr Herren,' so wurde zur Gesamtheit der Krieger gesagt."

Es folgt hier ein Abschnitt in den Annalen, der sich mit der sozialen Ordnung der Cakchiquel befaßt und nicht zum Mythos gehören kann. Er muß irrtümlich an diese Stelle gelangt sein.

¹ Brinton, 1885. Auf dem Vorsatzblatte der Ausgabe, die aus Dr. O. Stolls Besitz stammt, ist folgende Notiz zu lesen: "Übersetzer ist nicht Brinton, sondern Manuel Elgueta in Roc(k).. tro(b) (unleserlich). Elgueta immer böse darüber, daß er nicht nur kein Geld, sondern nicht einmal eine Geldentschädigung erhielt."

² Recinos, 1953.

Dann heisst es weiter:

“Dann begann die Tötung Tolgoms; er schmückte sich zuerst, er kam mit Schmuck; darauf wurden seine Arme ausgebreitet vor dem Baumstamm (hölzernen Pfahl), um ihn mit Pfeilen zu beschliessen. Zuerst begann jeder Krieger davor zu tanzen, Tolgom aber stimmte den Gesang an. Sie tanzten dann, sie begannen mit Pfeilen zu schiessen. Aber es war nicht so, dass ein Pfeil ihm den Tod schickte, denn fern war der Pfahlbaum; wohin sie schossen auf dem Hügel (Ort) Qakbatzulu, abgeschossen ging jeder Pfeil dann dorthin.

Als darauf der Pfeil des Grossvaters Gagavitz ging, überquerte er sofort den Ort Cheetzulu mit Namen; er durchschoss Tolgom. Und dann schlug (traf) ihn ein jeder Krieger; verschiedene Pfeile drangen in ihn ein von nah und fern. Als also der Mann starb, trat viel Blut hinter dem Baumstrunk hervor, als man daran ging, das Opfer in Stücke zu schneiden und unter jeden der sieben Stämme der Krieger zu verteilen.

Dieser Gabe und dieses Opfertodes erinnerte man sich am Feste des Monates Uchum. Einer war wie der andere an diesem Fest und man ass und trank. Aber sie schossen mit Holunderzweigen auf Kinder als Stellvertreter, als ob sie Tolgom wären.

Auf diese Weise gewannen wir die Macht mit den Zotzil und Tukuché, weil wir Wissen um die Magie hatten und um Macht und Grösse. Also erhoben unsere Väter und Vätersväter, wir, die Cakchiquel, unser Haupt über die anderen, und unserer Vorväter Ruhm und Geburt verminderte sich nicht.

Als sie [die Cakchiquel] auf die Spitze des Berges Quakbatzulu kamen, warfen sie (die) Teile Tolgoms hinunter in den See. Von da an wurde die Spitze [des Berges] bekannt, von wo Tolgom hinuntergeworfen worden war. Als es, so sagt man, unten im Wasser des Sees brodelte und sie darauf herabkamen, fürchteten sich alle, weil das Wasser des Sees so aufgewühlt war. Darauf versammelten sie sich (an einem Orte) mit Namen Payan Chocol; sie übten dort viel Magie aus. So gingen sie hinunter zu den neun Zapotebäumen, d.h. also nach Chitulul. Alle Krieger begannen ins Wasser zu gehen. Hinterher ging dann Gagavitz mit einer seiner Schwestern, die Chetehauh hiess. Sie [die Cakchiquel] langten dort an und siedelten auf der Höhe, die Qabouil Abah heisst. Jetzt ging er, Gagavitz, und wahrhaftig, Schreckliches geschah, als sie in das Wasser gingen, denn er verwandelte sich in Zutzucumatz (Çuꞑucumatz). Plötzlich wurde das Wasser dort dunkel, ein Wind kam auf. Eine rote³ Wolke schwebte auf dem Wasser und ein Wirbel entstand im See. Sie wünschten an diesem Platz zu bleiben, aber es war zuerst notwendig, die Macht der Zutuhil zu brechen.

Das glückte den Kriegern der sieben Stämme am Ufer des Wassers dort vollkommen. Diejenigen, die dort waren, sagten darauf zu den Kindern Ahtziquinahay (der Zutuhil): ‘Wahrhaftig, wir störten nicht auf das Innere unseres Sees, unseres Wassers, o unser Bruder. Aber lass die eine Hälfte des Sees, der Früchte, der Wildgänse, der Krabben und der Fischer euer sein [die andere uns].’ Also sprach er und die andern berieten: ‘Es ist gut, mein Bruder, dass die Hälfte des Sees, der Früchte, der Wildgänse, der Krabben, der Fische, der Eicheln, der Bananen uns seien, und alle lebenden Wesen, die ihr in oder am Wasser tötet.’ So antwortete der Ahtziquinahay.”⁴

Man lasse sich durch die kaum geglättete Übersetzung nicht stören, denn es kam einzig darauf an, den Ablauf der Mythos möglichst wortgetreu wiederzugeben. Zuerst fragen wir einmal danach, was hier vorgeht.

Wir finden die Cakchiquel auf der Wanderschaft vom sagenhaften Tula her. Sie begegnen einer numinosen Grösse namens Tolgom, töten diese auf grausame Art, zerstückeln sie und verteilen die Stücke unter sich. Dann begeben sie sich zu einem See, in den sie die Stücke werfen. Sie überqueren daraufhin das Gewässer und treffen mit einem andern Volk, den Zutuhil, zusammen. Es kommt zu einer Auseinandersetzung, worauf die beiden Völkerschaften den See unter sich teilen. Die Cakchiquel lassen sich nieder.

³ cakçut: “cak” heisst “rot”, “çut” meint “Wolke. Wenn der Text richtig ist, ist “rote Wolke” zu übersetzen und nicht wie Brinton meint “weiße Wolke”, denn dies würde “çakçut” lauten.

⁴ Brinton, 1885, p. 101 ff.; Recinos, 1953, p. 73 ff.

Zweifellos schildert die Erzählung einen historischen Vorgang, der aber bezüglich einzelner Details unzuverlässig, d.h. entstellt ist. Um die ganze Problematik der Geschehnisse zu verstehen, müssen wir weit ausholen und Verschiedenes abklären, so weit dies uns möglich ist. Wir müssen zurück bis nach Tula.

Die Annalen berichten in ihrem Anfange, daß die Cakchiquel von Westen, von jenseits des Meeres nach Tula kamen: "von Sonnenuntergang her kamen wir nach Tullan, über den Ozean."⁵

Mit Tulan (Tullan, Tollan, Tula) ist zweifellos geographisch jenes Tula gemeint, das ca. 75 km nördlich des heutigen Mexiko D.F. im Staate Hidalgo liegt. Nun gehörte es bei späteren Herrschergeschlechtern der Mayas zum guten Tone, daß sie sich als von jenem toltekischen Zentrum herstammend bezeichneten, ja es wurde dies geradezu zu einer Legitimation ihres Herrschaftsanspruches. Das taten die Herrschergeschlechter Yucatans so gut wie die Quiché, die Cakchiquel oder andere Stämme im Hochlande⁶. Tula gilt ihnen allen als Ort der Völkerteilung und Sprachverwirrung, – wenn letzterer Zug nicht christlichem Einflusse zuzuschreiben ist, – von wo aus die Landnahme Yucatans und Guatemalas vorsichging. Daran ist etwas Wahres. Die Stämme, die aus Tula abwanderten und ins Maya-Gebiet eindringen, gehörten sicherlich nicht zum Volke der Maya, sondern waren toltekische Stämme. Die Quiché, die Cakchiquel und die übrigen von Tula kommenden Stämme mußten demnach toltekische Stammesangehörige sein.

Dem steht aber entgegen, daß heute ihre Sprachen zweifellos zur Sprachfamilie der Mayas gehören, wie auch das "Popol Vuh" oder die "Anales" in maya abgefaßt sind. Wie erklären wir uns das?

Wir wissen von den Bewohnern von Chichén Itzá, das im nördlichen Yucatan gelegen ist, daß die Adeligen, die Ah Mehenob, d.i. "die, die Väter und Mütter haben", die Sprache der Xiu, d.i. die Sprache von Zuyua beherrschen mußten⁷. Tula nun trug den Namen Tullan-Zuiva oder Vucub Zivan "Sieben Schluchten". Es kann daher kein Zweifel bestehen, daß die Sprache von Zuyua, die Sprache Tulas war, und das meint toltekisch. Die herrschende Klasse Yucatans sprach demnach als eine eigentliche Klassensprache ihre altheimisch toltekische, während sie umgangssprachlich maya redete. Daraus resultiert natürlicherweise, daß die Sprache der Xiu in eine Isolation geriet, die sie nach und nach zum Absterben verurteilte⁸.

Der Grund für das Verschwinden der Sprache des Superstrates dürfte darin zu suchen sein, daß die Herrschicht an Zahl nur gering war und ihre Sprache stets nur auf einen kleinen Kreis beschränkt blieb. Im Kontakte mit den zahlenmäßig weit überlegenen Untertanen mußten sie deren Sprache anwenden. Dazu kam die

5 Brinton, 1885, p. 68 f.; Recinos, 1953, p. 45.

6 vgl. dazu das Popol Vuh, die Annalen der Cakchiquel und das Chilam Balam von Chumayel.

7 Coe, 1973, p. 176.

8 Das ist kein singulärer Vorgang. Denken wir etwa an die Langobarden in Italien, die ihren angestammten germanischen Dialekt oberdeutscher Prägung im 10. Jh. aufgaben und das Romanische übernahmen, oder an die nach Savoyen umgesiedelten Burgunder, deren ehemals deutsche Sprache ebenfalls ausstarb.

In beiden Fällen dürfen wir annehmen, daß die Fürstenhöfe noch über eine gewisse Zeit das Langobardische, bzw. das Burgundische in ihrem engeren Kreis bewahrten, indes die Umgangssprache mit dem Volke das Romanische war.

allmähliche Vermischung der Herren mit den Untertanen, die ihrerseits dazu beitrug, die Sprache der Herrscherschicht auszulöschen. Allenfalls mochte sie noch im Wortschatz, besonders in gewissen Fachausdrücken, ihre Spuren hinterlassen haben.

Im Yucatekischen wäre so die Sprache von Zuyua aufgegangen, und auch die Quiché und Cakchiquel hätten ihre einstmals toltekische Sprache zu Gunsten des Maya aufgegeben. Nicht aber wäre mit der Sprache die Kenntnis ihrer Stammesgeschichte verloren gegangen, sondern getreulich tradiert worden.

Das ist kaum wahrscheinlich und so nicht zu sagen. Vielmehr haben wir uns das so vorzustellen. Chichimekisch-toltekische Eroberer kamen über die Laguna de Terminos, wo sie eine zeitlang blieben und, wie Borhegyi meint, sich mit den dort ansässigen Nonoualca-Pipil und den Chontal-Maya vermischten⁹, auf das Hochland von Guatemala. Dort unterwarfen sie die Quiché und Cakchiquel und andere Stämme, die Coe als dort schon lange ansässig annimmt¹⁰. Durch die oben erwähnten Gründe ging die Sprache der Herrscherschicht verloren. Die Stammesgeschichte aber blieb bestehen und die Quiché, wie die Cakchiquel begannen diese als ihre eigene Geschichte zu erzählen.

Im Verlaufe unserer Ausführungen wollen wir der Einfachheit halber aber gleichwohl die Namen Quiché, Cakchiquel und Zutuhil als Bezeichnung für die fremden Eroberer beibehalten, wie das von den Annalen vorgegeben wird.

In den "Anales" ist Tula, die Stadt der Sprachverwirrung und Völkertrennung, bereits mystifiziert. Vier Tulas soll es gegeben haben. Getreulich indianischer Grundorientierung beginnt die Aufzählung der vier Tula im Osten. Es folgen Tula in Xibalba, Tula im Westen und Tula bei Gott. Nur kurz sei skizziert, was wir darunter zu verstehen haben.

Auffällig ist, daß nur zwei der uns geläufigen vier Kardinalrichtungen genannt sind: Ost und West. Damit sind die Punkte des Sonnenauf- und untergangs gemeint. Das Diagramm, das den Kosmos der Maya symbolisiert, besteht aus fünf (oder sieben) Punkten: den zwei Solsticialpunkten im Osten (Sonnenaufgang am 22. Juni bzw. 22. Dezember) und im Westen (Sonnenuntergang an den genannten Daten), sowie dem Schnittpunkt ihrer Diagonalen, in dem der zentrale Gott des Universums in seiner irdischen Erscheinungsform als Herz der Erde gedacht wird.

Tula in Xibalba, der Unterwelt, könnte ebenfalls Westen bedeuten, denn der Eingang zum unterirdischen Reiche wird als dort lokalisiert gedacht. Hier aber heißt es zweifellos unten in der Erde.

Tula bei Gott ist das Tula beim zentralen Gott, beim Herzen des Himmels wie das Popol Vuh sagt. Dieser Gott ist der Gott 7, Sonnengott und Fruchtbarkeitsgott und erscheint in den Codices als sogenannter Gott B.^{10a}

Realistischer wird die Erzählung erst wieder, wenn der Chronist von der Abwanderung aus Tula erzählt. Aus seinen Angaben ermitteln wir, daß die Stämme an den Golf von Mexiko gelangten, erkennen in Teozacuancu möglicherweise Coatzoalcos, und mit den Oloman sind die Olmeken im Süden des Staates Vera Cruz gemeint.

⁹ Handbook, 2, 1973, p. 40 ff.

¹⁰ Handbook, 2, 1973, p. 40 ff. und fig. 6; Coe, 1973, p. 161 f.

^{10a} Girard, 1969, p. 66, 91 ff., 116.

Die Cakchiquel trugen sich offenbar mit der Absicht, der Küste entlang nach Yucatan vorzudringen. An einem der Seen im sumpfigen Mündungsgebiete des Grijalva und des Usumacinta gerieten sie mit den Nonovalcos zusammen. Sie besiegten diese zwar in einem ersten Treffen, wurden aber zuletzt blutig geschlagen und zogen sich wieder ins Gebiet der Olmeken zurück¹¹. Diese Niederlage zwang die Cakchiquel nach Süden auszuweichen und sie wanderten wahrscheinlich dem Grijalva entlang hinauf zum Vulkan Tacaná.

Eine weitere Rekonstruktion des Wanderweges der Cakchiquel, wie er uns durch die Ortsangaben in den Annalen geboten wird, ist offenbar unmöglich. Zeichnen wir nämlich die Orte, die man bis heute ermitteln zu können glaubt, auf einer Karte auf, so ergibt sich ein völlig planloses Kreuz und Quer auf dem Hochlande von Guatemala. Das durchwanderte Gebiet entspricht einem ungleichseitigen Dreieck, als dessen östlichsten Punkt wir den Vulkan Tacaná in der Provinz San Marcos (im Text: Tacna huyu), als seinen nördlichsten und zugleich westlichsten San Pedro Carchá in der Alta Verapaz (im Text: Carchah) und als seinen südlichsten einen Ort südlich von Alotenango zwischen den Vulkanen Fuego und Agua in der Provinz Sacatepequez vermerken. Die Ermittlung des Wanderweges dieses Volkes zeitigt also ebenso große Schwierigkeiten, wie etwa die Aufzeichnung des vierzigjährigen Zuges der Hebräer durch die Wüste, wo wir, wollten wir die Überlieferung wörtlich nehmen, mit tagelangen An-Ort-Märschen rechnen müßten, da sich die im Exodus erwähnten Orte alle in näherer oder fernerer Umgebung von Qadeš befinden.

Erst das Ziel der Cakchiquel ist wieder eindeutig festzulegen und auch in seinen Details wieder realistisch. Bedauerlicherweise ist die Landnahme entstellt überliefert; das kann einem einigermaßen aufmerksamen Leser nicht entgehen. Doch davon später, Wir wissen, daß die Cakchiquel an einen See kamen und dort mit den Zutuhil zusammengerieten, denn es heißt in den Annalen, daß sie, die Cakchiquel, die Macht der Zutuhil zu brechen wünschten¹². In der Folge teilen sich die beiden Stämme in den See. Obwohl sein Name nie fällt, ist leicht zu erraten, daß es sich um den Atitlan handelt, an dem noch heute die beiden Völkerschaften wohnen. Im Süden und Südwesten sitzen die Stämme der Zutuhil mit der Hauptstadt Tziquinaha, im Norden und im Osten mit der Stadt Sololá (diese Stadt wurde allerdings erst in spanischer Zeit gegründet) wohnen die Cakchiquel, indes im Westen Angehörige des Quiché-Volkes hausen, mit welchem Volke die Cakchiquel damals in Frieden lebten.

Aus der in den Annalen beschriebenen Situation geht hervor, daß die Zutuhil bereits am See wohnten, bevor die Cakchiquel dort eintrafen. Hier gedenken wir nun einer Merkwürdigkeit, die bei der Schilderung des Auszuges aus Tula zu lesen steht. Danach marschierten zuerst die sieben Volksstämme aus der Stadt ab, allen voran die Zutuhil. Hinterher kamen die dreizehn Abteilungen der Krieger, wobei die Quiché die Führung innehatten, die Cakchiquel aber den Beschluß.

Die entsprechenden Stellen lauten:

“Die Zutuhil waren die ersten der sieben Volksstämme, die von Tula weggezogen, und nachdem die sieben Volksstämme weggezogen waren, gingen wir, die Krieger, wie sie sagen . . . Also sprachen sie zu den Quiché, als die dreizehn Abteilungen der Krieger von Tula aufbrachen. Und als erste zogen die Quiché weg . . . Als dann die sieben Volksstämme weggezogen waren,

11 Brinton, 1885, p. 82 f.; Recinos, 1953, p. 58 f.

12 Brinton, 1885, p. 104; Recinos, 1953, p. 77.

begannen einige Zeit später die Krieger aufzubrechen. Dann zogen wir, die Cakchiquel, weg. Wahrlich, wir waren die letzten die von Tula wegzogen . . .”¹³

Von den Zutuhil hören wir während der Wanderung nach Guatemala nichts mehr.

Wenn wir den Angaben des Textes Gewicht beimessen, so müssen wir schließen, daß die Cakchiquel zwar noch von der Verwandtschaft mit den Zutuhil wußten, der Kontakt mit ihnen nach Tula dann aber abbrach, weil die Zutuhil früher abmarschierten. Diese treten erst wieder beim Konflikt am Atitlan in Erscheinung. Offensichtlich haben sie sich dort niedergelassen und müssen nun ihr Gebiet gegen die Neankömmlinge verteidigen.

Nun fragt es sich, ob wir irgendwelche Anhaltspunkte haben, die diese Wanderungen, die wir vorläufig nur aus der Literatur kennen, bestätigen.

Aufgrund der archäologischen Forschungen scheint es möglich, das Eindringen dieser toltekischen Volksstämme im alten Maya-Gebiete im Hochland von Guatemala und Chiapas zu verfolgen und zeitlich näher zu fixieren.

Haben wir, so stellt sich die erste Frage, einen Anhaltspunkt, der uns einen Grund aufzeigen könnte, warum Tula zum Völkerscheidungsort wurde? Ein solches Ereignis ist uns allerdings bekannt. 1156 (1168?)¹⁴ zerstörten die Chichimeken die berühmte Stadt und die Bewohner verließen sie. Ob nun die Vorfahren der Cakchiquel, Quiché, Zutuhil usw. zu den Zerstörern gehörten, die ihren Weg dann weiter nach Süden fortsetzten, oder ob sie zu den aus Tula vertriebenen Einwohnern gehörten, ist nicht auszumachen. Die Annalen legen vielleicht ersteres nahe, weil die Cakchiquel ja tradieren, daß sie aus dem Westen, von jenseits des Meeres gekommen seien. Wir wollen diese letztere Behauptung auf sich beruhen lassen, so interessant es wäre, ihr nachzugehen. Vielmehr fragen wir uns, ob *nach* diesem Zerstörungsdatum, das wir mit der Völkerteilung gleichsetzen, von der Archäologie Zeugnisse beigebracht werden können, die auf die Einwanderung dieser chichimekisch-toltekischen Stämme im Hochlande hindeuten.

Wenn wir Borhegyis Ausführungen Glauben schenken dürfen, so fällt in die Frühe Nachklassische Periode (1000-1200 n.Chr.) in Guatemala eine radikale Umstrukturierung der Siedlungsweise. Die offenen und in Tälern gelegenen Landsiedlungen verschwinden, und an ihre Stelle treten leicht zu verteidigende Höhengründungen¹⁵. Allerdings warnt er davor, diese Umstrukturierung als eine plötzliche anzusehen, sondern erwähnt, daß Höhengründungen schon seit Frühklassischer Zeit (300-700 n.Chr.) bekannt seien, die bis in die spanische Zeit kontinuierlich bewohnt waren.

Diese zuletzt erwähnten Höhengründungen – so haben wir Veranlassung zu vermuten – legten nicht die chichimekisch-toltekischen Eroberer an, von denen wir sprechen, sondern die Nachfahren der früheren Eindringlinge Teotihuacans. Diese Einflußnahme einer mexikanischen Kultur auf das hochländische Mayagebiet und via Usumacinta in den Petén, war die erste, von der wir wissen. Sie zeichnet

13 Brinton, 1885, p. 72 f., 74 f.; Recinos, 1953, p. 49, 50, 51; Vgl. zu p. 50 die Anm. 33 mit der ungerechtfertigten Kritik Recinos am Chronisten. Die erste Abteilung bei den Volksstämmen, die Tula verließen, waren die Zutuhil, die erste Abteilung der Krieger die Quiché.

14 Coe, 1973, p. 143; Hagen, 1973, p. 170.

15 Handbook, 2, 1973, p. 42.

im Hochland für den Wechsel der reinen Maya-Kultur von Miraflores zur Mischkultur von Esperanza (um 300 n.Chr.) verantwortlich¹⁶.

Dennoch ist es natürlich interessant, wenn in der Frühen Nachklassischen Zeit die Höhensiedlungen schlagartig zunehmen. Sogleich denken wir an die Quiché und Cakchiquel, die die zweite mexikanische Einflußnahme auf das guatemalte-kische Hochland darstellen. Den "Anales", wie dem "Popol Vuh" entnehmen wir, daß diese Volksstämme ihre Siedlungen gerne auf Höhen anlegten. Wir geben hier ein Beispiel aus den "Anales":

"Sie waren dort (langten dort an) und siedelten auf der Höhe, die Qabouil Abah heisst."¹⁷

Als ein weiteres Zeugnis für das Eindringen eines neuen Volkes ins Hochland dürfen wir die Keramik anführen. Neben der stark verbreiteten Tohil Plumbate Ware, die Borhegyi für ein autochthones Derivat der voraufgehenden San Juan Plumbate Ware im Hochland von Guatemala hält, tritt die sogenannte X Fine Orange Ware auf, die in einem näher bestimmbar Gebiete der heutigen Provinz El Quiché und im Grenzgebiet der Provinzen Huehuetenango und Alta Verapaz erscheint. Diese Keramik hat ihre unzweifelhaften Zusammenhänge mit einer orangefarbenen Keramik am mexikanischen Golfe, von woher ja, wie wir wissen, die Cakchikel und Quiché kamen¹⁸.

Mit diesen Angaben haben wir die in der Literatur angeführte Wanderung der dort genannten Stämme auf etwas realeren Boden gestellt, wenngleich gesagt werden muß, daß das letzte Wort von Seiten der Archäologie noch längst nicht gesprochen sein dürfte.

Es ist allerdings aufgrund der archäologischen Zeugnisse nicht zu ermitteln, in welcher Reihenfolge die in den Annalen erwähnten Stämme ins Hochland kamen. In dieser Hinsicht müssen wir uns auf die schriftlichen Quellen verlassen.

Fassen wir zusammen: die kriegerischen chichimekisch-toltekischen Wander-völker eroberten im Hochlande von Guatemala und von Chiapas die Gebiete der dort seit dem 3./2. Jahrtausend ansässigen Maya, die vorwiegend Ackerbau betrieben. Über weite Gebiete waren auch diese Stämme aber keine reinen Maya mehr, sondern hatten sich mit bereits früher eingewanderten Stämmen, die zur Zeit der Größe Teotihuacans (1.-7.Jh.n.Chr.) aus dem Hochlande von Mexiko herab-gekommen waren, mehr oder minder vermischt. Die einwandernden Völkerschaften der Zutuhil, Cakchiquel und Quiché trafen auf alle Fälle mit den Maya-Völkern der Mam (Chiapas, Mex.; Huehuetenango, San Marco, Totonicapan, Quetzaltenango, Guat.), der Kekchi (El Quiché, Alta Verapaz) und den Pokomam (El Quiché, Baja Verapaz, Sololá, Suchite Pequez, Retalhuleu, Chimaltenango, Escuintla, Guatemala, El Progreso, Jalapa, Zacapa, Chiquimula) zusammen. Die Mam sind in den Annalen als die Stotterer erwähnt¹⁹ und die Pokomam werden in einer Schlacht besiegt²⁰.

Neben den genannten Maya-Völkern wären die chichimekisch-toltekischen Wanderer nach Borhegyi nördlich von Utatlan (El Quiché) noch auf Reste der Teotihuacan-Bevölkerung gestoßen, was er erst beweisen müßte, indes sich süd-

16 Coe, 1973, p. 18.

17 Brinton, 1885, p. 104 f.; Recinos, 1953, p. 76.

18 Handbook. 2, 1973, p. 46.

19 Brinton, 1885, p. 88 f.; Recinos, 1953, p. 63.

20 Brinton, 1885, p. 90 f.; Recinos, 1953, p. 66.

lich des Atitlan-Sees die Pipil, gleichfalls ein Volk mexikanischer Abstammung, in einem breiten Bande bis hinüber nach Honduras gezogen hätten²¹.

Nachdem wir so Herkunft, Wanderweg, Zeit der Wanderung und ungefähres Eindringen der Cakchiquel erwogen haben, auch feststellten, welche Verhältnisse sie im Hochlande antrafen, wo die Episode des Tolgom spielt, wollen wir diese selbst näher ins Auge fassen.

Leider sind die dem Tolgom-Mythos vorgängigen geographischen Angaben, die Orte Cakixahay und Qubulahay, die gemäß den Annalen unter der Herrschaft der Ykomagi standen²², nicht geeignet, uns eine nähere Lokalisation zu geben. Sollten Brasseurs Identifikationen Cakixahay (= Alotenango) zwischen den Vulkanen Fuego und Agua und Qubulahay (= Cubulco) in der Nähe von Rabinal zutreffen, dann liegen diese Orte einige hundert Kilometer auseinander.

Hingegen erwähnt die Chronik, daß die Stücke des Tolgom von der Höhe eines Hügels aus in einen See geworfen wurden. Wenn wir das wörtlich nehmen, so handelt es sich wohl um eine Art Felsklippe hoch über dem See, die seither gewisse Verehrung genoß, oder, wenn das zuviel gesagt ist, daß sie ein äußerst markanter Punkt in der Gegend wie in der Legende wurde. Die Verteilung der Völkerschaften zur Zeit der Konquista läßt rückwärts den Schluß zu, daß mit dem genannten See der Atitlan gemeint ist. Das Tolgom-Geschehen ereignete sich demnach im alten Gebiete der Pokomam, in dem nun aber möglicherweise die relativ kurz zuvor eingewanderten Zutuhil sitzen, die große Teile, wenn nicht das gesamte Seegebiet beherrschen. Ergänzend kann beigelegt werden, daß die Pokomam seit alters Ackerbauern waren, und die Zutuhil mögen diese Art der Wirtschaftsform mindestens teilweise übernommen haben. Wir werden späterhin sehen, daß das zu wissen, nicht unwichtig ist.

Das Stück der Annalen, das den Tolgom-Mythos enthält, ist in einer recht geschlossenen Einheit überliefert, wenn auch ein längerer Abschnitt, der über einen Teil des sozialen und politischen Systems der Cakchiquel orientiert, freilich nicht in die Geschichte hineingehört und ohne weiteres ausgelassen werden kann.

Wir hören davon, daß sich die Krieger der Cakchiquel vor dem Platz, wo Tolgom wohnte, fürchteten. Als Begründung dieser Furcht wird zwei Mal angegeben, weil Schrecken dort hauste und der Ort zitterte.

Wir begegnen hier einem ähnlichen Phänomen, wie wir es aus Exodus, 3,4ff kennen, wo JHW Moses davor warnt, näher zum Dornbusch zu treten, weil das Land, worauf er stehe, 'ādmāt-qōdāēš, heilige Erde, sei.

Die 'ādmāt-qōdāēš ist in der Welt ein Besonderes, nicht zu ihr Gehörendes und doch in ihr Seiendes. Sie ist ein aus dieser Welt Herausgeschnittenes, ein *τέμενος*, wie die Griechen den heiligen Bezirk nannten, worin das Heiligtum stand. Damit sagen wir aber auch, daß dort etwas geschah, was diese Einhegung rechtfertigte: Sie ist der Ort einer Hierophanie. Wir können sagen: Wo eine Hierophanie sich ereignet, baut sich rings um diesen Ort sogleich ein *τέμενος*

²¹ Handbook, 2, 1973, p. 42, fig. 6.

²² Handbook, 2, 1973, p. 46, fig. 7.

Borhegyi versucht die Ykomagi mit den Xinca zu identifizieren. Diese sitzen aber nach seinen eigenen Angaben um diese Zeit in der Provinz Santa Rosa und im benachbarten Gebiete El Salvador, sind also viel zu weit von den beiden Untertanenstädten der in den "Anales" genannten Ykomagi entfernt.

auf, innerhalb dessen die Kraft des Numen wirkt. Das Zittern des Erdbodens ist die sinnlich wahrnehmbare Kraft- und Machtausstrahlung der Gottheit Tolgom und der Feuererscheinung des Dornbusches an die Seite zu stellen.

Diese Kraftwirkung ist nur für einen bestimmten, von der Gottheit auserwählten Menschen zu ertragen, für den Unberufenen kann der Versuch in den manageladenen Bezirk einzudringen, tödlich sein. Und selbst für den Eingeweihten gelten bestimmte Einschränkungen räumlicher oder zeitlicher Natur. Auch ihm ist eine totale Annäherung an das Numen nicht oder nur zu gewissen Zeiten oder bei bestimmten Gelegenheiten gestattet.

Als die Krieger der Cakchiquel am Ort Qakbatzulu eintreffen, ergreift sie Todesangst und sie gestehen Gagavitz, ihrem Ahnherrn und Führer, ihre Furcht ein. Zwar überschüttet Gagavitz seine Gefolgsleute mit Hohn und Spott, um sie zum Kämpfen zu bringen und erinnert sie daran, daß sie Männer seien, die zu kämpfen verstünden. Aber seine Schmähungen fruchten nichts. Daher macht er sich wohl oder übel selbst auf, dem Widersacher zu begegnen. Er ist der einzige, der in das *τέμενος* des Tolgom eindringen und das Numen zum Zweikampf herausfordern kann. Er ist Tolgom ebentüchtig, ist eine numinose Größe wie jener. Darauf deutet schon sein Name, der "Feuerberg", d.i. "Vulkan" bedeutet²³, und zugleich ist dies nur eine Maske, die er trägt, hinter der sich möglicherweise der große Toltekengott Quetzalcoatl (Gucumatz) verbirgt, hören wir doch bei der Überquerung des Sees an Atitlan:

"Als daraufhin Gagavitz ging, wahrhaftig Schreckliches geschah dann, als er ins Wasser ging, verwandelte er sich in Çuꠘucumatz."²⁴

Aber nicht etwa Tolgom, als der Herr des Landes, stellt, wie wir erwarten würden, den Eindringling zur Rede, sondern Gagavitz herrscht Tolgom an: "Wer bist du? "

Die Frage: "Wer bist du? " ist von größter Tragweite, denn sie fragt nach der Kosmoszugehörigkeit des Befragten und das entscheidet über Freundschaft und Feindschaft. Wenn Gagavitz sogleich feststellt: "Du bist weder mein Bruder noch Verwandter", so zieht der Stammesheros einen klaren trennenden Strich zwischen sich und den Seinen einerseits und Tolgom andererseits. Das bedeutet, daß Tolgom nicht in den Stammeskosmos der Cakchiquel gehört und deshalb als chaotische bedrohende Macht betrachtet wird.

Und noch einmal fragt Gagavitz: "Wer bist du? " Und ohne eine Antwort abzuwarten, droht er Tolgom: "Augenblicklich wird dir der Kopf abgeschnitten; ich selbst töte dich."

Von Gagavitz aus gesehen, ist die Androhung der Tötung nichts als logisch. Da Tolgom den Cakchiquel nicht verwandt und daher kosmosfeindlich ist, bleibt nur die Unterwerfung oder die Tötung. Wir wollen besonders im Auge behalten, daß Gagavitz von einer Enthauptung spricht. Wir dürfen hierbei getrost an die Sitte der Kopfjagd denken.

Merkwürdig berührt, daß Tolgom sich sofort vor Gagavitz fürchtet. Beim Erscheinen des Cakchiquelheros bricht seine ganze Macht zusammen, wie überhaupt alle Numina am Wege der Cakchiquel sich sofort ergeben, wenn Gagavitz

23 Recinos, 1953, p. 43, Anm. 2.

24 Brinton, 1885, p. 104 f.; Recinos, 1953, p. 76, Anm. 125; Für den Namen vgl. p. 205.

seine Stimme erhebt²⁵. Bei jeder Begegnung stellt er stets dieselbe stereotype Frage nach der Kosmoszugehörigkeit: "Wer bist du?" worauf die Feststellung der Verwandtschaft bzw. Nichtverwandtschaft erfolgt oder die Androhung sofortiger Tötung.

"Wer bist du?" ist aber auch die Frage nach dem Namen und damit nach dem Wesen des Betreffenden. Das ist nicht zufällig, denn wer den Namen einer Sache kennt, hat auch das Wesen, das den Namen trägt, in seiner Gewalt, ist doch der Name mit dem Wesen identisch.

So antwortet Zakiqoxol, der weiße Feuermacher: "Ich, der ich hier lebe, ich bin das Herz des Berges." Und so entgegnet Tolgom: "Ich bin der Sohn des Schmutzes, der zittert. Dies aber ist mein Haus, o Herr!"

Was sagt uns die Antwort Tolgoms? Die Anrede mit Herr gibt seine völlige Unterwerfung kund. Aus der Antwort etwas über sein Wesen zu erfahren, ist schwieriger. Wir wollen es aber immerhin versuchen.

Wir haben vom Beben der Erde gehört, das Tolgoms *τέμενος* kennzeichnet. Wofern wir dem reale Bedeutung beimessen wollen, läßt sich auf eine unterirdische Gottheit schließen, allenfalls auf eine vulkanische Gewalt. Für letzteres haben wir leider keine deutlichen Anhaltspunkte, z.B. fehlt eine Feuererscheinung, wie ähnlich bei der Begegnung mit dem Vulkangeist des Gagxanul²⁶, völlig, hingegen ist Tolgoms Anblick "erschreckend", genau wie der des Berggeistes Zakiqoxol²⁷. Man könnte fragen, ob nicht der Anblick eines jeden Numen erschreckend sei und insofern das Attribut zur Erkennung Tolgoms nichts beitrüge. Diese Frage läßt sich weder generell mit Ja noch mit Nein beantworten.

Nun ist aber auf ein Faktum aufmerksam zu machen. Bei den beiden vorerwähnten Berg- bzw. Vulkannumina heißt es im Cakchiquel-Text: "huyu εαξανul²⁸ bzw. von Zakiqoxol " ... xa yu ru ƒ ux huyu." " ... ich bin das Herz des Berges"²⁹. Hierbei besteht bei Recinos kein Zweifel, daß es sich um Berge handelt, indes Brinton bei Zakiqoxol "huyu" mit "Wald" übersetzt. Im Falle von "huyu ƒakba ƒ,ulu" gibt Brinton bald "Berg", bald "Ort", indes Recinos stets "Ort" bevorzugt.

Nun kann in der Tat "huyu" "Platz, Stelle, Ort" und "Berg, Hügel, Wald" heißen. Alle Übersetzungen sind also gerechtfertigt. Und dennoch scheint uns eine Inkonsequenz vorzuliegen, denn es gibt vernünftigerweise keinen Grund, Qakbatzulu nur als einen Platz, bzw. Ort zu bezeichnen, wo es doch ebenso gut "Berg" heißen kann. Unserer Ansicht nach ist unter der Örtlichkeit Quakbatzulu nämlich ein Berg vorzustellen, weshalb wir das "huyu" auch entsprechend übersetzt haben. Warum wir zu dieser Übersetzung kamen, wird sich aus dem Späteren ergeben.

Am besten wäre, wir erführen vom Namen Tolgoms hier etwas über sein Wesen, aber leider ist über dessen Bedeutung nichts in Erfahrung zu bringen. Immerhin enthüllt der Gott näheres, wenn er sagt. "Ich bin der Sohn des bebenden Schmutzes." Im Cakchiquel heißt die Stelle: "Yu ral ƒhabak nicnic ..." ³⁰. Brinton und

25 Brinton, 1885, p. 86 f.; Recinos, 1953, p. 62.

26 Brinton, 1885, p. 96 f.; Recinos, 1953, p. 69 ff.

27 Brinton, 1885, p. 86 f.; Recinos, 1953, p. 62.

28 Brinton, 1885, p. 96.

29 Brinton, 1885, p. 86.

30 Brinton, 1885, p. 100; Recinos, 1953, p. 73; Recinos, 1950, p. 78, nota 119.

Recinos finden ebenfalls keine andere Übersetzung, denn beide geben: "I am the son of the mud, that quivers" bzw. "Soy el hijo del lodo que tiembla."

Text und Übertragung deuten auf einen Sumpf hin, der unsicher zu beschreiben ist, denn er bebzt. Das Bild eines bebenden Sumpfes in Zusammenhang mit dem vorhergehenden Zittern des Erdbodens, das die Krieger erschreckte, erscheint uns etwas merkwürdig. Wie haben wir uns das zu denken?

Wir überlegen. Vor einem Sumpfe erschrecken die Krieger kaum, denn etwas Aufsehererregendes ist das nicht. Zittert der Erdboden aber infolge vulkanischer Tätigkeit, so wird die Furcht der Krieger verständlich.

Gibt es nun irgend ein Bindeglied, das die beiden Tatsachen: Erdbebenähnliche Erscheinung und Sumpf vereinigen könnte?

Wir wagen eine kühne Deutung. Wir weisen auf die sekundären vulkanischen Erscheinungen hin, wie sie in den Solfataren bei Napoli sichtbar sind und erinnern besonders an die brodelnden Schlammflöcher und an die zischenden und pfeifenden Fumarolen. Solche Erscheinungen sind sehr viel mehr geeignet einen primitiven Menschen zu erschrecken. Wir wissen nicht, ob wir mit unseren Überlegungen das Richtige treffen. Eine geologische Untersuchung könnte vielleicht Licht in die Sache bringen.

Eine andere Möglichkeit der Aussage Tolgom's beizukommen, ist die Erwägung, ob die Deutung des Satzes richtig ist. Wenn wir die Wörter einer genaueren Betrachtung unterwerfen, so fragen wir uns, ob "ʒhabak" nicht mit "bak" "reiben, bohren, Feuer erbohren" und "nicnic" mit "nic" "brennen, lodern, flackern" zusammenhänge, so daß wir zu einer Deutung "Ich bin der Sohn (das Kind) dessen, der das hellodernde Feuer erbohrt" kämen, was nach allem, was wir von Tolgom wissen, nicht übel zu ihm passen würde. Indes sei diese Vermutung mit aller Vorsicht und ganz als Frage ausgesprochen.

Immerhin. Tolgom ist sicherlich ein Numen, das mit einem Ort verbunden ist und offenbar seinen Wohnsitz im Erd- oder Berginnern hat. Vulkanische Erscheinungen sind mit ihm gekoppelt.

Gehen wir weiter. Gagavitz fordert den Gott auf, den Ort zu verlassen, aber Tolgom gibt sich gefangen. Nicht Gagavitz allein aber nimmt ihn fest, sondern er tut es mit seinen Kriegern d.h. nachdem Gagavitz den Bann um Tolgom gebrochen hat, verlieren die Cakchiquel ihre Furcht und finden ihren Mut wieder. Gagavitz beschließt, den Platz, auf dem sie die Gottheit besiegt, zu weihen und den Gefangenen zu opfern.

Der Ort heißt Qakbatzulu, was nach Recinos "Tanz des Bogenschießens" bedeutet³¹. Das freilich ist nun kein Ortsname, sondern die Bezeichnung einer kultischen Handlung. Das kann uns aber nicht verwirren, denn die Indianer pflegten Orte gerne nach bestimmten außergewöhnlichen Ereignissen zu benennen. Merken wir aber auf: Die Namengebung des Platzes wird nicht von den Cakchiquel vorgenommen, der Name ist schon da. Sie wollen den Platz nur gemäß seinem Namen weihen, d.h. sie wollen eine kultische Handlung vollziehen, wie sie an diesem Orte üblich war. Es scheint fast so, als übernahmen die Cakchiquel ein Ritual von der hier ansässigen Bevölkerung.

³¹ Recinos, 1953, p. 73, Anm. 113.

Über eine andere Deutung des Namens wie auch des Namens Cheetzulu, vgl. p. 201 f.

Im zweiten Abschnitte der Tolgom-Erzählung wird diese kultische Handlung Qakbatzulu als Urzeitgeschehen erzählt. Der Gott schmückt sich zu seiner Tötung mit all seinem Schmucke, d.h. mit allen Abzeichen seiner Macht. Bei der späteren Wiederholung und Aktualisierung des Urzeitgeschehens wird der Priester das Opfer schmücken³². Bedauerlicherweise hören wir keinerlei Details bezüglich des Putzes, aus dessen Symbolik uns eventuelle Rückschlüsse auf Tolgoms Funktionen gelänge.

Hierauf wird die Gottheit an einen Baum oder Pfahl gebunden, denn "che(e)" bedeutet beides. Daß man das Pfeilopfer an einen Pfahl band oder – in einer Variante – durch den After spießte, um es dann zu erschießen, bezeugen Landa und das Kultlied im "Libro de los Cantares de Dzitbalché", das allerdings von einer "columna petréa" "steinernen Säule" spricht. Wie viele Identifikationen und nicht zuletzt das Maya-Wort "chee" zeigen, ist religionsgeschichtlich zwischen einem Baum und einem Pfahl kein Unterschied zu machen, da letzterer als Symbol des ersteren gilt (z.B. Ašera-Pfahl; Marterbaum, Marterholz für das Kreuz Christi usw.)³³.

Rituelle Musik klingt auf. Die Krieger beginnen zu tanzen. Sie tanzen den Tanz des Bogenschießens. Tolgom aber stimmt seinen Gesang am Marterpfahle an, wie es sich für einen Tapferen gehört. Dieses Lied wird bei der kultischen Wiederholung des Mythos einmal entweder von den tanzenden Kriegern oder von den Zuschauern oder von beiden Gruppen intoniert werden. Wir bedauern bei dieser Gelegenheit das Fehlen des Wortlautes. Immerhin kennen wir einen Kultgesang, der uns im "Libro de los Cantares de Dzitbalché" überliefert wird, und der beim Pfeilopfer, einer also ganz dem Tolgom-Ritual entsprechenden Handlung, gesungen wurde³⁴.

Das Ganze ist eine magische Handlung. Im Lied wird, wenn das Kultdrama von der Tötung Tolgoms wiederholt wird, der an den Pfahl gebundene Opfergefangene auf magische Weise mit der Gottheit identifiziert und so zur Gottheit selbst gemacht werden. Durch die Musik versetzen sich die Tanzenden in Ekstase, ist doch der Rhythmus das eigentlich magische, das ordnende Element der Musik im Chaos der Töne.

Dann schießen die Krieger die Pfeile auf das Opfer ab, aber kein Geschöß trifft. Es heißt dabei im Texte, daß niemand vermocht habe, die Stricke zu treffen. Was soll das aber bedeuten? Das Original gibt: "Maqui *fa* hari *phaa* tel pa *fam*"³⁵, was wörtlich übersetzt heißen würde: "Und es war etwa nicht so. daß ein Pfeil das Seil

32 Landa, 1973, p. 50.

33 Recinos Übersetzung zeigt hier besondere Schwächen, die nicht mehr verantwortbar sind. Es heißt bei ihm, daß die Pfeile jenseits des Flaschenkürbisbaumes (arbol de jícara bzw. gourd-tree) niedergefallen seien. Zuvor hört man aber, daß Tolgom an eine Pappel gebunden worden sei, und gleich darauf wird das Blut der Gottheit wieder hinter der Pappel ausgegossen. Ein Blick ins Original klärt alles. Demnach fallen die Pfeile hinter dem "çimah chee" nieder. "çimah" oder "zimah" identifiziert Recinos mit Jícara-Baum. Nun heißt im Quiché-Text des Popol Vuh der Jícara-Baum, an dessen Geäst der Kopf Hun-Hunahpus hängt, "zima" [tsimaj]. Unter "zimah" [sima_x] verzeichnet Schultze-Jena aber "Pfahl, spitziger Pfahl" und unter "chee" [ce'] "Baum, Pfahl, Holz, Stange, Götterbild aus Holz". "çimah chee" ist also keinesfalls mit Jícara-Baum zu übersetzen, sondern mit "Holzpfahl".

34 Vazquez, 1965, p. 77 f.; Sodi, 1970, p. 34 f.

35 Brinton, 1885, p. 104.

drückte". Es besteht kein Zweifel, daß "cam" "Schnur, Strick" heißt. Es fragt sich nur, ob der Anlaut des Wortes richtig wiedergegeben ist, denn im Anlaut statt des Cuatrillo (hoher Knacklaut) hat das Wort "cam" einen gewöhnlichen k-Laut. Und "cam" bedeutet "Tod". Ist wirklich "cam" gemeint, dann erhielte der Satz die Bedeutung, und träfe damit unserer Meinung nach eher den Sinn der Sache: "Und es war etwa nicht so, daß ein Pfeil in den Tod drückte", was eine sinngemäße Übersetzung vertretbar machte: "Und es war nicht so, daß ein Pfeil (ihm) den Tod brachte." Das bedeutet, daß die Krieger, die im Tanze die Pfeile abschießen, Tolgom nicht treffen. Noch immer genügt also sein göttliches Kraftfluidum, ihn für gewöhnliche Krieger unverwundbar zu machen. Das magische Abwehrfeld, wenn wir so sagen dürfen, vermag erst Gagavitz, der stärkeren magischen Kräften gebietet, zu durchbrechen, wie er zuvor schon durch sein Auftreten die Gefangenahme Tolgoms ermöglichte. Der Pfeil des Stammesheros fliegt über den Ort Cheetzulu, was gemäß Recinos "Tanz des Baumes" bedeuten soll, und durchbohrt Tolgom³⁶.

Wieder ist die Stelle nicht durchsichtig. Was meint dieses Cheetzulu? Primär kann es sich wieder nicht um einen Ortsnamen handeln. Vom Ort, wo die Tötung stattfindet, wissen wir, daß er Qakbatzulu heißt. Wo wäre da für ein Cheetzulu noch Platz?

Gleichgültig ob die Namen wirklich Tänze bezeichnen, wie uns Recinos nahelegen möchte, wir glauben folgendes zu bemerken. In der Schilderung dieses Urzeit-Mythos gehen Mythos und spätere kultische Wiederholung durcheinander.

Nun bestätigt uns Landa, daß man beim Pfeilopfer den Todgeweihten absichtlich nicht sogleich tödlich verwundete, sondern ihm zuerst nur leichte Verletzungen beibrachte, um seine Qualen möglichst zu verlängern. Das läßt auf eine Zerteilung der Kulthandlung, des möglichen Kulttanzes insbesondere, schließen. Das könnte das Problem der beiden Namen Quakbatzulu und Cheetzulu lösen. Die Namen bezeichnen rituelle Akte an ein und demselben Orte. Während des ersteren längeren verwundete man das Opfer nur leicht, während des zweiten kürzeren traf man es schließlich tödlich. Der erste Teil wäre der Handlung oder dem Tanze Qakbatzulu zu vergleichen. Dabei treffen die Pfeile den an den Pfahl Gebundenen nicht, wie es unser Text ja sagt. Dem zweiten Teil wäre das Auftreten des Gagavitz, in der kultischen Wiederholung möglicherweise durch einen Priester dargestellt, und die nachfolgende Erschießung des Opfers durch die Krieger gleichzusetzen. Dieser Teil der Kulthandlung oder evtl. des Tanzes heißt Cheetzulu.

Nachdem Gagavitz den magischen Bann gebrochen hat, treffen die Pfeile der Krieger tödlich. Dann nahen sich die Krieger. Viel Blut ergießt sich hinter dem Marterpfahle auf die Erde, als sie Tolgom in Stücke schneiden, um diese dann unter die sieben Stämme zu verteilen. Hier erinnern wir uns nun auch an Gagavitz' Drohung, er werde Tolgom den Kopf abschneiden lassen. Wir können nicht behaupten, daß die Ankündigung bei der Teilung berücksichtigt wurde, aber die Enthauptung könnte immerhin stattgefunden haben.

Beachten wir zwei Dinge wohl. Einmal beträuft das Blut offenbar die Erde, während der Marter so gut wie erst recht bei der nachfolgenden Zerstückelung, und zweitens werden die Stücke unter die Krieger der sieben Stämme verteilt, d.h. je-

36 Über die Deutung des Namens, vgl. p. 201 f.

der Krieger bekommt ein Stück Tolgoms oder zumindest jeder Stamm. Damit ist die Zeremonie vollendet.

Der Schreiber der Annalen fügt noch bei, daß dieses Urzeit-Geschehen alljährlich wiederholt und aktualisiert worden sei und zwar im Monat Uchum, das ist der 5. Monat des Cakchiquel-Kalenders, von dem es heißt, er sei "bueno para hacer almacigos o sembrar hortaliza"³⁷, d.i. "gut, um Saatbeete zu bestellen" und er sei "el tiempo de siembra"³⁸, also die "Zeit der Saat". Wir kommen darauf zurück.

Auch die Art der Erinnerungsfeierlichkeit wird kurz erwähnt. Demnach kam man bei diesem Feste zu Trank und Speise zusammen und schoß statt mit Pfeilen mit Holunderzweigen nach Kindern, die als Inkarnationen Tolgoms betrachtet wurden.

Von diesem, die Festivität betreffenden Abschnitte sind wir nicht recht erbaut, denn er will nicht zum Mythos und seiner kultischen Wiederholung passen. Mag man auch annehmen, daß die Tötung der Kinder einmal tatsächlich realiter ausgeführt wurde (so übersetzt Brinton es auch), die Sache bleibt dennoch fatal. Was sollen die Kinder, von denen wir doch annehmen dürfen, daß es sich um mehrere handelt, mit der einzelnen Numinosität Tolgom?

Wenn sich der Verfasser der Annalen nicht irrt, und wir haben keinen Grund, ihm das zu unterschieben, dann kann es sich bei dieser symbolischen Tötung von Kindern nur um eine degenerierte Form des Tolgom-Kultes handeln, der auf Mißverständnis und Umdeutung des Mythos und Kultes beruht.

Wenden wir uns dem Monat des Festes zu, in dem der Tötung Tolgoms gedacht wurde. Es handelt sich um den Monat der Aussaat. Beachten wir aber, daß wir Hinweise dafür haben, daß es sich dabei nicht um die Aussaat allgemein handelte. Unseres Erachtens könnte das Wörterbuch von Coto die exakteren Angaben enthalten. Demnach handelte es sich um die Aussaat auf Saatbeeten, um Aussaat von Gemüse. Wir wollen diese Angaben nicht pressen, aber sie scheinen uns eine Art von Gartenbau wiederzuspiegeln.

Als hervorstechendste Züge des Tolgom-Mythos hätten wir zusammenfassend zu nennen: Marter Tolgoms und Tötung; Androhung der Enthauptung und mögliche Ausführung derselben; Ausgießen des Blutes auf die Erde; Zerstückelung der Leiche und Verteilung der Stücke an jeden Stamm.

Es stellt sich nun die Frage, ob wir alle diese Einzelheiten in einem bekannten Mythentyp vereint finden. Wenn wir von der Marter absehen, so begegnen wir allen Details wieder im Mythos von der Tötung der Urzeitgottheit, genauer bei der Tötung der Dema-Gottheit, deren typischste Vertreterin Hainuwele ist.

Diese Art von Mythos ist in der mesoamerikanischen Welt verhältnismäßig schlecht erhalten geblieben und wurde in ältere andere Mythen integriert und damit deren Anliegen entsprechend verändert, oder er wurde sekundär durch spätere Überlagerung verformt.

Um klar zu sehen, seien Ablauf und Wesen des Dema-Mythos hier in Kürze umrissen, wobei wir uns auf die Ausführungen von Ad. E. Jensen stützen.

In der mythischen Urzeit lebten auf Erden menschenähnliche Wesen, die aber noch keine Menschen waren. Diese Urzeitwesen werden von den Marind-Anim

37 Wörterbuch des Coto, zit. v. Recinos, 1950, p. 33.

38 Cronica Fanciscana, zit. v. Recinos, 1950, p. 33.

auf Neu-Guinea Dema genannt³⁹. Sie nehmen eine eigentümlich schillernde Stellung zwischen Mensch, Tier und Pflanzen ein und sind allen drei Kategorien wesenssteilhaftig. Wie sie entstanden sind, wird im Mythos nicht erzählt und ist auch nicht von Interesse. Sie unterstehen einem obersten Dema, den man einem Häuptling gleichsetzen kann, und der oft, aber nicht ausschließlich, weiblichen Geschlechtes ist. Er wird gerne mit dem Monde identifiziert oder aber auch als Unser Vater, der Herr, angesprochen.

Ohne plausiblen Grund töten die Dema ihr Oberhaupt. Es ist dies die erste Tötung in der Welt. Damit sind die Urzeitverhältnisse beendet und die Welt tritt in die heutige Seinsordnung ein. Die in der Urzeit unsterblichen Dema werden zu Menschen, die zeugen können, aber auch sterblich sind; Geburt und Tod treten in die Welt. Der getötete oberste Dema verwandelt sich entweder ins Totenreich und lebt dort oder sein Körper wird zerstückelt und die Teile vergraben. Aus den Stücken entstehen die Nutzpflanzen, vorab die Knollengewächse, denn die sterblichen Menschen bedürfen der Nahrung. Saat, Reife und Ernte nehmen ihren Anfang. Damit ist auch die Zeitlichkeit, die Historizität eingeleitet. Nicht umsonst zeigt der getötete Dema Beziehungen zum Monde, der in unmittelbarer Wirkung zum Pflanzenwuchs, zur Menstruation, zur Zeugung und zur Geburt steht. Seine regelmäßige Zu- und Abnahme führt dem Pflanze das zyklische Geschehen in aller Deutlichkeit vor Augen. Der Kalender wird ausgearbeitet, damit der zum Anbau günstigste Zeitpunkt ermittelt und festgelegt werden kann. Das Essen der Nutzpflanzen ist eine Theophagie, d.h. indem der Mensch die Nutzpflanzen isst, isst er die Gottheit selbst, da diese sich in den Pflanzen manifestiert. Bei der rituellen Wiederholung dieses Mythos von der ersten Tötung kommt es deshalb logischerweise zu Erscheinungen von Anthropophagie, da das Opfer, das die Dema-Gottheit verkörpert, als mit ihr wesensidentisch aufgefaßt wird.

Da die Demagottheit aber eine gewisse Affinität zum Tier, vorab zum Schweine, hat, kann dieses an ihre Stelle treten, woraus die Tieropfer resultieren.

Fassen wir zusammen, welche Folgen die Tötung des obersten Dema hat: Menschwerdung der Dema, Entstehung des Totenreiches, Totenreise, Entstehung der Nahrungsmittelpflanzen, Reifezeremonie, Menschenopfer, Köpffjagd, Kannibalismus, Tieropfer u.U. Schaffung eines Kalenders. Das wichtigste aber ist: Die räumlich-zeitlich nicht gegliederte Urzeit ist beendet, die Jetztzeit beginnt.

Wenn wir nun vergleichen, so erkennen wir eine deutliche Verwandtschaft zum Mythos von Tolgom. Seine Opferung ist der Tötung der Dema-Gottheit zu vergleichen. Die Zerstückelung und Ausgießung seines Blutes erscheint adäquat zur Zerstückelung und zum Vergraben der Teile des geopferten obersten Dema. In Varianten dazu wird dabei das Blut auf den bestellten Boden geträufelt.

Nun fehlt allerdings der entscheidende Hinweis, daß nämlich aus den Stücken Tolgoms die Nutzpflanzen entstanden seien oder sein Blut zur Fruchtbarmachung der Felder gedient habe. Um diesem Argumente zu begegnen wollen wir der Tatsache unsere volle Aufmerksamkeit schenken, daß die Stücke Tolgoms an die sieben Stämme verteilt wurden. Was heißt das?

Da wir Tolgom als eine Gottheit kennengelernt haben, die mit der Erde auf irgend eine Weise in Beziehung steht, ihn vor allem aber als ein lokal erscheinendes und an eine bestimmte Region gebundenes Numen erfahren haben, denn er

39 Jensen, 1950, p. 28.

begegnet den Cakchiquel an einem bestimmten Orte und nicht irgendwo, so ergeben sich hieraus merkwürdige Konsequenzen.

Eine Gottheit, ein Numen repräsentiert etwas, ist gestaltgewordene Kraft. Tolgom ist die sinnlich wahrnehmbare Erscheinung des Landstriches, über den er herrscht. Wird Tolgom an jeden einzelnen Stamm verteilt, dann kommt das einer Teilung des Erdbodens gleich. Jeder Stamm erhält ein Stück Land zu eigen.

Was wiederum meint das? Blicken wir zurück. Die Cakchiquel sind Krieger und Jäger. Auf ihrer Wanderung nach Süden dringen sie in das Land der Pokomam ein, das eventuell die Zutuhil besetzt halten.

Stellen wir uns diese Wanderungen nur ja nicht als Eilmärsche vor! Wir haben vielmehr mit jahrelangem Herumziehen und allmählichem Ortswechsel zu rechnen, der mehr einem zögernden Herumrücken, denn einem Marsch vergleichbar ist. Bei dieser Gelegenheit geraten die Jäger und Krieger zum ersten Male in näheren Kontakt mit bodenbestellenden Siedlern und werden auf den Erdboden und seine Früchte aufmerksam. Sie mögen die Grundbegriffe der Bodenbestellung von den Einwohnern gelernt haben und werden mit der Erdgottheit des Landstriches und dem damit verbundenen Ritus vertraut. Möglich, daß bei der Übernahme gewisse Züge in Mythos und Kultus verändert oder falsch verstanden wurden oder daß man das Neue Altbekanntem anzugleichen und so verständlich zu machen suchte.

Doch kehren wir wieder zum Dema-Mythos zurück. Wir haben oben von der Urzeit gesprochen, die mit der Tötung des Dema zu Ende gehe. Was meint hier Urzeit? Die in diesem Mythos erwähnte Urzeit kennt kein Zeitkontinuum, existiert doch der natürliche Ablauf von Geburt und Tod nicht und ebensowenig das zyklische Geschehen von Saat, Reife und Ernte, denn die Dema sind unsterblich und sie bedürfen keiner Nahrung. Die Existenz der mythischen Urzeit wird uns nur dadurch bekannt, daß sie ein Ende nimmt. Und eben diese letzte Phase ist im Dema-Mythos geschildert, die Jetztzeit bricht an. Es markiert der Dema-Mythos das Ende eines älteren spezifischen Zustandes, den wir mit dem Goldenen Zeitalter vergleichen können, und den Beginn eines neuen spezifisch anderen Zustandes, der Historizität. Von diesem Ereignis an wird die Zeit gerechnet.

Diese mythologisch gezeichneten Abgrenzungen entsprechen einem historischen Faktum des betreffenden mythenerzählenden Volkes. Wenn Ad. E. Jensen sagt, daß die erste Tötung – gemeint ist der Tod der Demagottheit – die Entstehung der Nutzpflanzen und damit der menschlichen Nahrung zur Folge hatte⁴⁰; so ist das zwar vom Wortlaut des Mythos her gesehen richtig, bezeichnet aber die Realität unseres Erachtens nicht genau. Denn was heißt eigentlich: Entstehung der Nutzpflanzen?

Im Laufe der Entwicklungsgeschichte wird der Mensch auf gewisse Pflanzenarten aufmerksam im Hinblick darauf, daß sie ihm als Nahrungsmittel dienen können. Die Erkenntnis, daß er durch sorgfältige Auswahl und spezielle Hege gewisse Wildpflanzen veredeln könne, damit sie größere Erträge abwerfen, kam erst Jahrtausende später. Und diese Kultivierung von Wildpflanzenarten zu eigentlichen Nutzpflanzen, deren bewußte Vergrabung bzw. Aussaat, scheint uns das Vergraben der Stücke der Dema-Gottheit zu bedeuten.

40 Jensen, 1966, p. 34.

Die bewußte Aussaat der in Frage stehenden Nutzpflanzen hat eine einschneidende Änderung in der Lebensweise des betreffenden Volkes zur Folge. Es kann der sinnvoll Pflanzende natürlicherweise nicht mehr ein ungehemmt frei schweifendes Jägerdasein führen. Dabei sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß wir auch beim Jäger ein mehr oder weniger begrenztes Territorium anzunehmen haben, das er begehrt, daß also mit einer periodischen Rückkehr an bestimmte Orte gerechnet werden kann.

Der Pflanzler ist ungleich stärker an eine bestimmte Örtlichkeit gebunden, muß er doch die Reifung des der Erde anvertrauten Samengutes abwarten. Erst eine sedentäre Lebensweise mit ihrer Möglichkeit des genauen Beobachtens des Saatgutes in allen Stufen des Gedeihens ermöglicht aber die Veredelung der Nutzpflanzen durch Auswahl, Kreuzung usw. wie wir es z.B. im Falle des Maises aus Mesamerika wissen.

Je vielfältiger die Pflanzung ist, desto gebundener ist der Pflanzler an einen Ort durch die gestaffelte Aussaat und Ernte. Wir haben erfreulicherweise aus Mexiko, aus dem Staate Tamaulipas, einige aufschlußreiche Zahlenangaben über den Anteil der pflanzlichen Nahrung an der gesamten. Die mittelamerikanischen Jäger und Sammler ernteten in der Phase Infiernillo der Sierra Madre Oriental in Südwest-Tamaulipas, bzw. der Phase El Riego im Tehuacán-Tal im südlichen Puebla und nördlichen Oaxaca (7200-5000 v.Chr.) die Wildformen von Kürbissen, Melonen, Avocados, Chili, Bohnen und Mais. Dies machten 10 bis 15% der Gesamtnahrung aus. Nach der Kultivierung verschiedener Nutzpflanzen und insbesondere nach Kreuzung und Veredelung des Maises (2200 v.Chr.) stieg der Anteil der pflanzlichen Nahrung auf 40% an⁴¹.

Es sei allerdings eine Warnung ausgesprochen, diese gegebenen Prozentzahlen als absolut verbindlich zu betrachten. Sie beruhen auf in Höhlen gefundenen Materialien und wir wissen nicht, ob uns Überreste aller gebräuchlichen Nutzpflanzen erhalten geblieben sind, und wenn, ob wirklich in den den Tatsachen entsprechenden Verhältnisse. Immerhin spricht die deutliche Zunahme der Nutzpflanzen-Funde ab 2200 v.Chr. für sich.

Nun liegt es auf der Hand, daß sich der Übergang von der reinen Jägerkultur zum sesshaften Bauern nicht plötzlich vollzog, sondern stufenweise voranging und erhebliche Zeit beanspruchte. Wie wir diese Übergangssituation nennen wollen, ist schwer zu sagen. Es drängt sich der Begriff des halbsedentären Zustandes oder des Halbnomaden auf. Hierbei können wir von einer Gartenbaukultur sprechen oder von einer Art Hackbau. Damit gut vereinbar wäre, daß das Fest des Tolgom im Monate Uchum stattfand (vgl. p. 197), der uns ja eben in seiner Bedeutung auf den Gartenbau hinzuweisen schien.

Wenn wir den Begriff des Hackbaus einführen, so halten wir uns ganz an die von E. Hahn gegebene Definition. Es handelt sich dabei um die Feldbestellung mit dem Grabstocke oder seltener mit der Hacke. Die Menschen dieser Kulturstufe kannten weder den Pflug, noch den Wagen, noch die Verwendung von Tieren hierzu⁴². Diese Definition trifft auf Mittelamerika zu, geschah doch sogar die spätere Pflanzung des Maises, wie Bilder aus den Codices und aus der Chronik des Guaman Poma de Ayala verraten, bei den Inka, bei den Maya und bei den Azteken ausschließlich mit dem Grabstocke.

41 Struever, 1971, p. 494.

42 Werth. 1954, p. 55.

Auch weitere Merkmale stimmen überein. Der Mann übernahm die Rodung (Brandrodung), half bei der Ernte und kümmerte sich im übrigen nur um Jagd, Fischfang, Handel, Politik und Krieg, also um das gesamte öffentliche Leben. Ursprünglich lag die Feldarbeit völlig auf den Schultern der Frau und erst in späterer Zeit nahm sich der Mann ebenfalls mehr und mehr dieser Arbeiten an.

Bezüglich der Vorausplanung bei hackbäuerlicher Wirtschaft oder wie Stuart Piggott sagt "the economic stages between hunting and fully settled agriculture"⁴³ haben wir, im Gegensatz zum vollen Ackerbau, mit einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne zu rechnen. "The community may look ahead no further than a single year," meint St. Piggott⁴⁴, was natürlich noch eine weitgehende Freiheit des Herumziehens gestattete.

In dieser Zeit ist noch nicht mit festen Dörfern zu rechnen, sie dürften aber gegen Ende des Kulturabschnittes auftauchen. Die Gründung fester Dörfer bedeutet die endgültige Niederlassung an einem Orte. Damit ist auch die Möglichkeit zur Entwicklung einer Hochkultur gegeben.

Symbolisiert der Dema-Mythos die Kultivierung der Nutzpflanzen, so können wir in ihm den Übergang vom halbsedentären Nomadentum zum beginnenden Bauerntum, den Zustand beginnender Sesshaftigkeit fassen.

So weit, so gut. Auch wenn wir mit unseren Überlegungen den Tolgom-Mythos einigermaßen plausibel erklären konnten, bleibt doch ein Rest des Unbehagens. Wir haben nämlich noch nicht von der Tötungsart gesprochen. Was bedeutet das Pfeilopfer eigentlich? Gehört es zum Dema-Mythos? Wir können diese Frage sogleich mit Nein beantworten. Gewiß, die Dema-Gottheit muß getötet werden, aber wie, ist völlig gleichgültig und keinesfalls muß es auf diese spektakuläre Weise, auf diese langdauernde, äußerst grausame Art geschehen.

Man hat den Tolgom-Mythos nicht ganz zu Unrecht als Fruchtbarkeitsritual zu fassen versucht, und wir haben bei den Skidi-Pawnee tatsächlich ein Ritual, das lebhaft an dasjenige Tolgoms erinnert. Dabei wird ein an ein Gerüst gebundenes Mädchen mit Pfeilen erschossen. Sein Fleisch löst man noch warm von den Knochen, schneidet es in Stücke und preßt das Blut über den frischgesäten Maiskörnern aus⁴⁵. Das ist zweifelsfrei ein Dema-Mythos, übertragen auf den Mais, der als Körnerfrucht mit dieser Art von Mythos eigentlich nichts zu tun hat, sondern im Prometheus-Mythologem seinen Ausdruck findet.

Zu erwähnen ist aber auch das Speeropferitual der Maya, das als adäquat zum Pfeilopfer zu betrachten ist. Vor dem Vollzug der Tötung verletzt der Priester das Opfer, ob Mann oder Frau spielt keine Rolle, zuerst an den Genitalien und schmiert das austretende Blut dem Idol aufs Antlitz. Das ist indes eine reine Opferhandlung und eben das ist das Speeropfer in seiner Gesamtheit so wenig wie das Pfeilopfer Tolgoms.

Daß man das Speer- bzw. Pfeilopfer aber als Fruchtbarkeitsritual auffaßte, zeigt sich bei den Azteken. Sie nannten den Akt der rituellen Tötung beim Pfeilopfer "die Erde begatten."

Und eben in diesem Zusammenhange haben wir noch einmal auf die Ortsnamen Qakbatzulu und Cheetzulu zurückzugreifen. Wir haben oben die Namen in der Bedeutung wiedergeben, wie Recinos sie uns glauben machen will, wenn er uns auch

43 Clark/Piggott, 1970, p. 149.

44 Clark/Piggott, 1970, p. 149.

45 Jensen, 1966, p. 107.

manchmal wenig zuverlässig erscheint. Hier ist nun aber der Ort über die Namen zu referieren. Brinton deutet nämlich "tzulu" als "umschlingen, zusammen schlafen" und das heißt ja wohl "sich begatten". Über "ʒakba" meint er, daß dieses wortspielerisch von "ʒak" abgeleitet sei, was "einander gegenüberstellen" bzw. "mit Pfeilen beschießen" oder "steinigen" bedeute. Er möchte "ʒakba" aber eher von "ʒakaba" herleiten, was "aufdecken, enthüllen" heißt. Für Qakbatzulu ergäbe sich daher etwa eine Bedeutung "Ort der öffentlichen Umarmung, Begattung". Ähnlich verhält es sich mit Cheetzulu. "Che(e)" meint "Baum, Pfahl", so daß für "Cheetzulu" eine Bedeutung "die sich umarmenden, begattenden Bäume, Pfähle" anzusetzen wäre⁴⁶. Diese Deutungen könnten also auf ein Fruchtbarkeits-Ritual hinweisen. Das Opfer vollzöge dann gleichsam einen öffentlichen Begattungsakt. Aber mit wem und wodurch? Wohl durch sein Blut mit der Erde oder mit dem Baume, wie Cheetzulu präzisieren würde.

Eine öffentliche, vor allem Volk vollzogene geschlechtliche Vereinigung mit der Erde ist weiter nichts Aufregendes, kennen wir doch einen solchen Kultakt auch aus dem alten Vorderen Oriente.

Sind diese Ausführungen aber beweiskräftig genug, das Pfeilopfer, oder auf unsern Fall bezogen, die Tötung Tolgom's als Fruchtbarkeitsritual so ohne weiteres anzuerkennen? Sicher ist nur, daß es als solches gewertet wurde. Dabei hat man aber übersehen, daß der Todgeweihte beim Pfeilopfer nicht ein Opfer an die Gottheit darstellt, sondern mit der Gottheit identifiziert wird. Das Ritual um Tolgom ist demnach die rituelle Tötung der Gottheit.

Und weiter. Bei der Tötung einer Gottheit nimmt der Stamm insgesamt aktiv teil, zum wenigsten die Männer. Ein Opfer dagegen wird von einer bestimmten Gruppe oder einem Einzelnen ausgeführt, indes die Menge sich passiv verhält. Im Falle des Tolgom-Rituals sind ausdrücklich alle Krieger beteiligt.

Aber auch diese Feststellungen sprechen noch nicht gegen ein Fruchtbarkeitsritual. Es kann sich ja auch um die kultische Nachvollziehung der Dema-Tötung handeln.

Einen Punkt aber hat man beim Tolgom-Ritual stets übersehen oder hat ihm zumindest nicht die gebührende Beachtung geschenkt und nicht hinterfragt. Es handelt sich um die *qualvolle* Tötung Tolgom's. Diese Tötungsart steht in keinem sinnvollen Zusammenhange mit der Tötung der Dema-Gottheit. Die Art und Weise wie die Dema-Gottheit nämlich stirbt, ist völlig gleichgültig, so gut wie die Veranlassung ihrer Tötung selbst. Eine derart grausame Marter des Opfers ist in diesem Zusammenhange völlig sinnlos. Da in einem Ritual aber ein jeder Zug seine Bedeutung hat oder zumindest einmal hatte, so muß auch diese Marter ihren Sinn gehabt haben. Aber welchen?

Um hierüber etwas in Erfahrung zu bringen, greifen wir auf die Erwähnung des Liedes zurück, das Tolgom am Marterpfahle singt. Wie gesagt, unglücklicherweise besitzen wir seinen Wortlaut nicht, haben dagegen aber ein Lied zu unserer Verfügung, das beim Pfeilopfer gesungen wurde. Wir geben es hier, aus dem Spanischen übersetzt, wieder⁴⁷.

46 Brinton, 1885, p. 202 f.

47 Sodi, 1970, p. 34 f.; Vazquez, 1965, p. 77 f.

“Späher, Späher, der du durch die Berge schweifst, um zu jagen;
 einmal, zweimal
 gehn wir an den Waldrändern jagen
 in raschem Tanze sogar dreimal.
 Gut recke empor das Antlitz,
 scharf spähe das Auge;
 keinen Fehler sollst du begehnen,
 wenn du deine Beute erjagen möchtest.
 Hast du die Spitze deines Pfeiles gut geschärft?
 Hast du die Sehne deines Bogens gut befestigt?
 Hast du gutes Catsim-Harz an die Federn gestrichen,
 die am Ende deines Pfeilschafts sitzen?
 Hast du gut Hirschfett
 an die Kraft deines Arms, an die Kraft deines Schenkels,
 an deine Knie, an deine Muskeln
 an deine Rippen, an deine Brust geschmiert?
 Dreimal umkreise schnell
 die bemalte steinerne Säule,
 an die dieser tapfere Mann gebunden ist,
 jung, jungfräulich, unbefleckt.
 Einmal umkreise sie, zweimal,
 ergreif deinen Bogen, leg das Geschoss auf,
 ziel ihm auf die Brust; du sollst nicht
 deine ganze Kraft aufwenden,
 wenn du ihn beschiessest,
 damit du nicht tief ihn in seinem Fleisch verwundest,
 denn er soll lange, lange leiden können,
 wie es liebt
 der Schöne Herr Gott.
 Wenn du die zweite Umdrehung
 um die Blaue, steinerne Säule machst,
 wenn du sie machst,
 beschiesse ihn zum andern Male.
 Dies sollst du tun, ohne
 im Tanz innezuhalten, denn
 so tun es die guten Krieger, die Kämpfer,
 die Männer, die man auswählte,
 um Vergnügen zu bereiten
 dem Auge des Herrn Gottes.
 Wenn die Sonne emporsteigt
 über dem Walde im Osten,
 beginnt des Bogenschützen
 Gesang.
 Ganz [mit Pfeilen] bespicken ihn
 die Krieger, die Kämpfer.”

Das ist nun freilich alles andere als ein Lied, das anlässlich eines Fruchtbarkeitskultes oder eines Dema-Rituals gesungen werden könnte, sondern vielmehr ein Jagdlied⁴⁸. Das Um-den-Pfahl-Herumtanzen aller wehrhaften Männer, die ihre Pfeile auf das Opfer abschießen, ist nichts anderes als die Nachahmung einer Hordenjagd auf ein Wild, das, von den Jägern eingekesselt, so lange mit Pfeilen gespickt wird,

48 Helfrich, 1973, p. 131, Anm. 135. Helfrich meint, der zweite Teil des Liedes sei irrtümlich an diese Stelle gelangt, er gehöre eigentlich zu einem Jagdlied. Wir fragen: Was heißt hier irrtümlich? Das Lied erscheint völlig in sich geschlossen und ist ein Jagdlied.

bis es, durch den Blutverlust geschwächt, zusammenbricht. Auch wird in dem Gesänge gesagt, daß bei Sonnenaufgang die Zeit sei, ihn anzustimmen. Das läßt abermals an die Jagdsituation denken.

Hinter dem angerufenen Ciliich-celem-yum-ku, dem spanischen Bello Señor Dios, dem schönen Herrn Gott glauben wir einen Herrn der Tiere zu erkennen. Wir halten das Pfeilopfer für ein altes Jagdritual, einen alten Jagdzauber, der den Herrn der Tiere, dargestellt durch das blaubemalte Opfer, gefügig machen sollte.

Bei der Seßhaftwerdung des Volkes bzw. bei seinem Übertritt in die Hackbaustufe wurde dann wohl dieser Jagdzauber mit dem Dema-Mythos bereits ansässiger Stämme kombiniert, woraus ein Mythos wie derjenige Tolgoms entstehen konnte. Deshalb sind wir geneigt, im vorliegenden Mythos eine solche Umwandlung eines alten Jagdzaubers in ein Dema-Geschehen zu vermuten.

Wie aber fügt sich einem Herrn der Tiere der vermutete vulkanische Charakter Tolgoms ein? Besser als wir erwarten können!

Die Quiché bezeichnen die Erde als Huyup-Tikah, was Berg und Tal bedeutet. Ganz besonders genießen die Berge bei den Quiché wie bei den Cakchiquel große Verehrung. Der Gott der Berge ist auch der Herr der Tiere, der ihre Zahl genau kennt und sie in seinem Innern birgt. Vom Berggott, der wie die Erde Huyup-Tikah genannt wurde, muß der Jäger sein Wild kaufen und für das vergossene Blut Ersatz leisten.

Wir fassen zusammen. Tolgom, als dessen Wohnsitz der Berg Qakbatzulu galt, war ursprünglich ein Berggott und Herr der Tiere. Enge Beziehungen hatte er daher zum Berg- und Erdinnern. Als die Jäger begannen Pflanzler zu werden, traten zu seiner Gestalt Dema-Züge hinzu (Zerstückelung, Blutausgießung), ohne daß das für ihn ursprünglich typische Ritual aufgegeben wurde (Erschießung durch Pfeile).

Doch blicken wir wieder in den Text der Annalen. Wir haben die Schwierigkeiten noch nicht überwunden. In diesem zweiten Abschnitt der Tolgom-Geschichte und den nachfolgenden Ereignissen macht es der Handlungsablauf wahrscheinlich, daß wir die Umstellung eines Satzes vorzunehmen haben. Wir geben hier den kurzen Abschnitt noch einmal wieder. Die Umstellung ist mit (*) gekennzeichnet (zum Folgenden vgl. p. 185).

“Als sie [die Cakchiquel] auf die Spitze des Berges Qakbatzulu kamen, warfen sie (die) Teile Tolgoms hinunter in den See. Von da an wurde die Spitze [des Berges] bekannt, von wo Tolgom hinuntergeworfen worden war. Als es, so sagt man, unten im Wasser des Sees brodelte und sie darauf herabkamen, fürchteten sich alle, weil das Wasser des Sees so aufgewühlt war. Darauf versammelten sie sich (an einem Orte) mit Namen Payan Chocol; sie übten dort viel Magie aus. So gingen sie hinunter zu den neun Zapote-Bäumen, d.h. also nach Chitulul (unter Zapote-Bäumen). Alle Krieger begannen ins Wasser zu gehen. Hinterher ging dann Gagavitz mit einer seiner Schwestern, die Chetehauh hiess. (.*..). Jetzt ging er, Gagavitz, und wahrhaftig, Schreckliches geschah, als sie in das Wasser gingen, denn er verwandelte sich in Zutzucumatz. Plötzlich wurde das Wasser dort dunkel, ein Wind kam auf. Eine rote Wolke schwebte auf dem Wasser und ein Wirbel entstand im See. (*) Sie [die Cakchiquel] langten dort an und siedelten auf der Höhe, die Qabouil Abah heisst. Sie wünschten an diesem Platz zu bleiben, aber es war zu erst notwendig, die Macht der Zutuhil zu brechen. Das glückte den Kriegern der sieben Stämme am Ufer des Wassers dort vollkommen.”

Die Cakchiquel brechen also wieder auf. Sie ersteigen die Höhe von Qakbatzulu und werfen von dort die Stücke Tolgoms in den Atitlan-See.

Wenn wir das oben von der Verteilung der Stücke Gesagte wieder bedenken und

folgerichtig weiterfahren wollen, so müssen wir das Hineinwerfen von Tolgoms Teilen als ein Hineinwerfen des Erdbodens in den See betrachten. Das ergibt aber einen nur schwer zu durchschauenden Sinn. Die Handlung könnte unseres Erachtens die Aufgabe temporärer Niederlassungen in Qakbatzulu symbolisieren. Offenbar bleiben die Cakchiquel nur kurze Zeit dort und ziehen zum See hinunter. Möglich, daß die Eingeborenen dieses Landstrichs, die ihre Äcker nicht kampfflos preisgeben wollten, an diesem Aufbruch wesentlich Schuld hatten. Vielleicht gelang es den Cakchiquel nicht, die Gegner entscheidend zu schlagen und ihnen den Boden endgültig streitig zu machen. Mit dem Hineinwerfen der Stücke des Tolgom begehen sie aber offenbar ein Sakrileg, denn die Unruhe des Sees haben wir doch wohl als Empörung des großen Chiccan im Atitlan zu verstehen⁴⁹. Es ist ja bekannt, daß bei den Indianern Wasserläufe und Seen hohe Verehrung genossen⁵⁰. Jedenfalls ist den Cakchiquel die Sache nicht mehr recht geheuer.

Am Ort Payan Chocol, was Recinos mit "Fest am Wasser", Brinton mit "öffentliche Bäder" wiedergibt⁵¹, üben sie Magie aus, worunter wir eine Wasserzeremonie zu verstehen haben. Es handelt sich dabei um einen Wasserzauber, der den Chiccan des Sees besänftigen und ihren Diensten willfährig machen und in ihre Gewalt bringen soll. Erst nach der Beschwörung gehen die Krieger ins Wasser.

Zuerst überqueren die Krieger den Atitlan. Zuletzt schwimmt Gagavitz in Gestalt einer Schlange hinüber. Was es mit diesem Çuꞥucumatz auf sich hat, ist unklar. Brinton bemerkt zu dieser Stelle, daß das Präfix "Çuꞥ,u-" unsicher sei und vielleicht von "çuxçu" herzuleiten wäre, was "sich in Schlangenwindungen fortbewegen" bedeute⁵². Recinos vermutet, Çuꞥucumatz sei Verschrieb für Gucumatz, also Quetzalcoatl. Recinos Vorschlag ist in der Tat sehr verführerisch und hat einiges für sich⁵³.

Verzweifelt leistet der See im Verein mit dem Nordwind Widerstand gegen den Gott. Ungeheuerlich ist die Macht, die den Herrscher des Vulkansees, den grossen Chiccan, bedroht, denn es ist vielleicht Quetzalcoatl selber, der große Herr, der in der Maske des Gagavitz die Cakchiquel hierhergeführt hat. Die Überquerung des Atitlan durch Gagavitz bedeutet die Bezwingung der dem See innewohnenden Gottheit und gleichzeitig die Inbesitznahme des Gewässers.

Die hier geschilderte Episode ist eine Einkleidung natürlicher Gegebenheiten in ein mythologisches Gewand. Nach Recinos soll z.B. die Schifffahrt auf dem See für kleine Boote sehr gefährlich sein, wenn der Chocomil, ein starker Wind, über den See bläst⁵⁴.

Es muß die Zutuhil fürchterlich erschreckt haben, als die Cakchiquel bei ungünstiger Witterung den See bezwangen und überraschend von der Seeseite her angriffen. Sie konnten sich das wohl nur als einen Akt der Magie erklären, und wer den

49 Recinos, 1953, p. 76, Anm. 126. Über die Namengebung des Atitlan-Sees wissen wir nichts Genaues, denn die Etymologie ist unklar. Es handelt sich um ein Wort aus der Nahuatl-Sprache und bedeutet "im" oder "neben dem Wasser". Allerdings kennen wir den Zutuhil-Namen des Sees. Er lautet "Chi-aa" und entspräche genau dem Namen Atitlan.

50 So brachten z.B. die Chol auch Wasserstrudeln Opfer dar, weil sie glaubten, daß von ihnen alles käme, was sie zum Leben nötig hätten. Anders, 1963, p. 54; Tozzer, 1941, p. 23, Anm. 123.

51 Brinton, 1885, p. 105; Recinos, 1953, p. 76 Anm. 122.

52 Brinton, 1885, p. 203.

53 Recinos, 1953, p. 76, Anm. 125.

54 Recinos, 1953, p. 76, Anm. 126.

großen Chiccan bezwang, mußte über ungeheure Macht verfügen. Kurzum, falls es zu einem Gefechte kam, die Krieger des Gagavitz obsiegten und die Zutuhil traten ihnen die Hälfte des Sees ab und ließen sie sich ansiedeln. Bald schon, so will es die Überlieferung, begannen die Cakchiquel sich mit den Zutuhil zu vermischen, denn sie nahmen die Töchter dieses Stammes zu Frauen.

Aber die Cakchiquel kommen noch nicht zur Ruhe. Erneut brechen sie auf, um den Sonnenaufgang an den ihnen bestimmten Orten zu sehen. Für die Quiché ereignet sich der Sonnenaufgang auf dem Berge Tohohil, für die Rabinal auf dem Zamaneb (unweit der heutigen Stadt Rabinal). Anfänglich war bei den Cakchiquel stets nur von zwei Orten die Rede, an denen sie ihren Sonnenaufgang erleben sollten, Pantzic und Paraxon⁵⁵. Als es dann so weit ist, daß die Sonne aufgehen soll, erscheint eine ganze Reihe von Namen, an denen die Cakchiquel weilen. So weit sie identifiziert werden konnten, ziehen sie sich um das nördliche Ufer des Atitlan herum und lassen sich über die spätere Hauptstadt der Cakchiquel Iximché (bei Tecpan, Guat.) nordwärts verfolgen.

Daß die Cakchiquel an so vielen Orten den Sonnenaufgang erleben, ist symbolisch zu verstehen als die Verbreitung des Cakchiquel-Volkes entlang den Ufern des Atitlan und im Hinterlande gegen Norden und etwas südwärts. Es wird klar, daß sich die Krieger des Gagavitz endgültig niederlassen. Und diese Ansiedlung wird vom Annalenschreiber wie folgt wiedergegeben:

“Wahrlich während dieser Zeit erduldeten wir vieles, als wir an unseren Plätzen ankamen und als unser Volk kam,’ so sagten unsere Grossväter von alters her, ‘o ihr unsere Söhne. Es gab nichts zu essen, und es gab keine Nahrung für unser Herz, aber es gab auch kein Material, um sich zu bekleiden. Alles fehlte. Wir lebten nur von Baumrinden und wir rochen an den Enden unserer Wanderstäbe, um unser Herz damit zu befriedigen.

Und dann begannen wir mit dem Anbau (des Mais). Die Wälder wurden gerodet und die Büsche verbrannt, um säen zu können. So kamen wir zu einem bisschen Nahrung (essbare Früchte und Gemüse), und damals bearbeiteten wir Baumrinde und Maguey, um uns zu kleiden.

Sobald wir ein bisschen Nahrung (essbare Früchte und Gemüse) hatten, erschienen am Himmel die Geier. Zuerst stiessen sie auf einen Vogel hinunter, dann frassen sie uns einen Teil von unserem Brot weg,’ berichtet das Volk seit alter Zeit ...”⁵⁶

Wir beginnen zu begreifen, was eigentlich mit diesem Sonnenaufgang gemeint ist. Es ist das Morgenrot der Zivilisation. Durch Finsternis und Nacht, ohne Möglichkeit der Orientierung zog das Wandervolk im Raum und Zeit umher. Es litt Hunger und war nackt und bloß. So erscheint es jedenfalls jenen auf die Urzeit Zurückblickenden. Jetzt aber haben die Krieger sich eine Heimat erobert und Frauen erworben.

Das Licht bricht an und zeigt ihnen die Mutter Erde mit ihren Schätzen an eßbaren Früchten und Gemüsen. Ob die Cakchiquel auch bereits den Mais kennenlernen, ist ausdrücklich nicht gesagt, wenn auch eine Stelle daraufhin deuten könnte. Als sie damals auf Tolgom gestoßen waren, hatte es sich um eine nur flüchtige Begegnung mit der Erde gehandelt. Auch wenn sie allenfalls einige Nutzpflanzen erkannten, von einem gezielten Anbau konnte nicht die Rede sein, von einer Aussaat von Mais ganz zu schweigen, bedarf dieser doch ausgedehnter Beobachtung und Pflege.

55 Brinton, 1885, p. 84 f. und andere; Recinos, 1953, p. 72 und andere.

56 Brinton, 1885, p. 112 f.; Recinos, 1953, p. 81 f.

Es ist vielleicht gerade typisch, daß der Mais nicht klar genannt ist. Die Cakchiquel haben eben erst begonnen, seßhafte Ackerbauern zu werden. Der Zustand des Herumziehens ist noch kaum überwunden.

Immerhin. Die Krieger roden den Urwald, das Chaos, und legen Felder an. Damit setzen sie die vier Himmelsrichtungen fest. Die Dimension des Raumes ist geschaffen, eine Orientierung wird möglich und damit Kosmos, d.i. geordnete Welt. Die vier Bacabob, die an den vier Weltenden sitzen, bewachen von den vier Ecken aus den Acker und hüten gleichfalls die vier Seiten der Siedlung, in der der Bauer wohnt. Mit jedem seiner Arbeitsakte wiederholt der Siedler die Schöpfung, er errichtet bewohnbare Welt im Chaos, denn nur innerhalb des Kosmos kann Werden und Gedeihen geschehen, kann Leben existieren und später der Maisgott wachsen. Mit Säen, Reifen und Ernten, mit der periodischen Wiederkehr dieser Vorgänge, wird das Chaos auch in zeitlicher Hinsicht gegliedert. Die Dimension der Zeit bricht auf. Und aus diesen ersten Grundlagen erwächst die Kultur, die, wie die Sonne am Himmel, zu ihren Zeiten aufsteigt und die Völker auf die Höhe ihrer Größe, ihrer Macht und ihres Ruhmes führt.

Literaturverzeichnis

- Anders, Franz: Das Pantheon der Maya, Graz, 1963.
 Brinton, Daniel G.: The Annals of the Cakchiquels, The original text with a translation, notes and introductions, Philadelphia, 1885..
 Clark, Graham/Piggott, Stuart: Prehistoric Societies, London, 1970.
 Coe, Michael D.: Die Maya, München, 1973.
 Girard, Rafael: Die ewigen Mayas, Zivilisation und Geschichte, Wiesbaden, 1969.
 Helfrich, Klaus: Menschenopfer und Tötungsrituale im Kult der Maya, Berlin, 1973.
 v. Hagen, Victor: Sonnenkönigreiche, München/Zürich, 1973.
 Handbook of Middle American Indians, vol. 2, London, 1973².
 Handbook of Middle American Indians, vol. 7, London, 1969.
 Jensen, Adolf E.: Über das Töten als kulturgeschichtliche Erscheinung, Paideuma, Bd. 4, 1950.
 Jensen, Adolf E.: Die getötete Gottheit, Weltbild einer frühen Kultur, Stuttgart, 1966.
 Landa, Fray Diego de: Relación de las Cosas de Yucatan, México, 1973.
 Piggott, Stuart: siehe: Clark, Graham.
 Recinos, Adrian: Memorial de Sololá, Anales de los Cakchiqueles, y Título de los Señores de Totonicapan, México/Buenos Aires, 1950.
 Recinos, Adrian: The Annals of the Cakchiquels, translated by A. Recinos and Delia Goetz. Norman, 1953.
 Roys, Ralph L.: The Book of Chilam Balam of Chumayel, Norman, 1967.
 Schultze Jena, Leonhard: Popol Vuh, das heilige Buch der Quiché-Indianer von Guatemala, Stuttgart und Berlin, 1944.
 Sodi M., Demetrio: La Literatura de los Mayas, México, 1970².
 Struever, Stuart: Prehistoric Agriculture, Garden City, New York, 1971.
 Tozzer, A. M.: Landa's Relacion de las Cosas de Yucatan, Cambridge, Mass. 1941.
 Vazquez, Barrera: El Libro de los Cantares de Dzitbalché, INAH, Serie Investigaciones, vol. 9, 1965.
 Werth, Emil: Grabstock, Hacke und Pflug, Ludwigsburg, 1954.